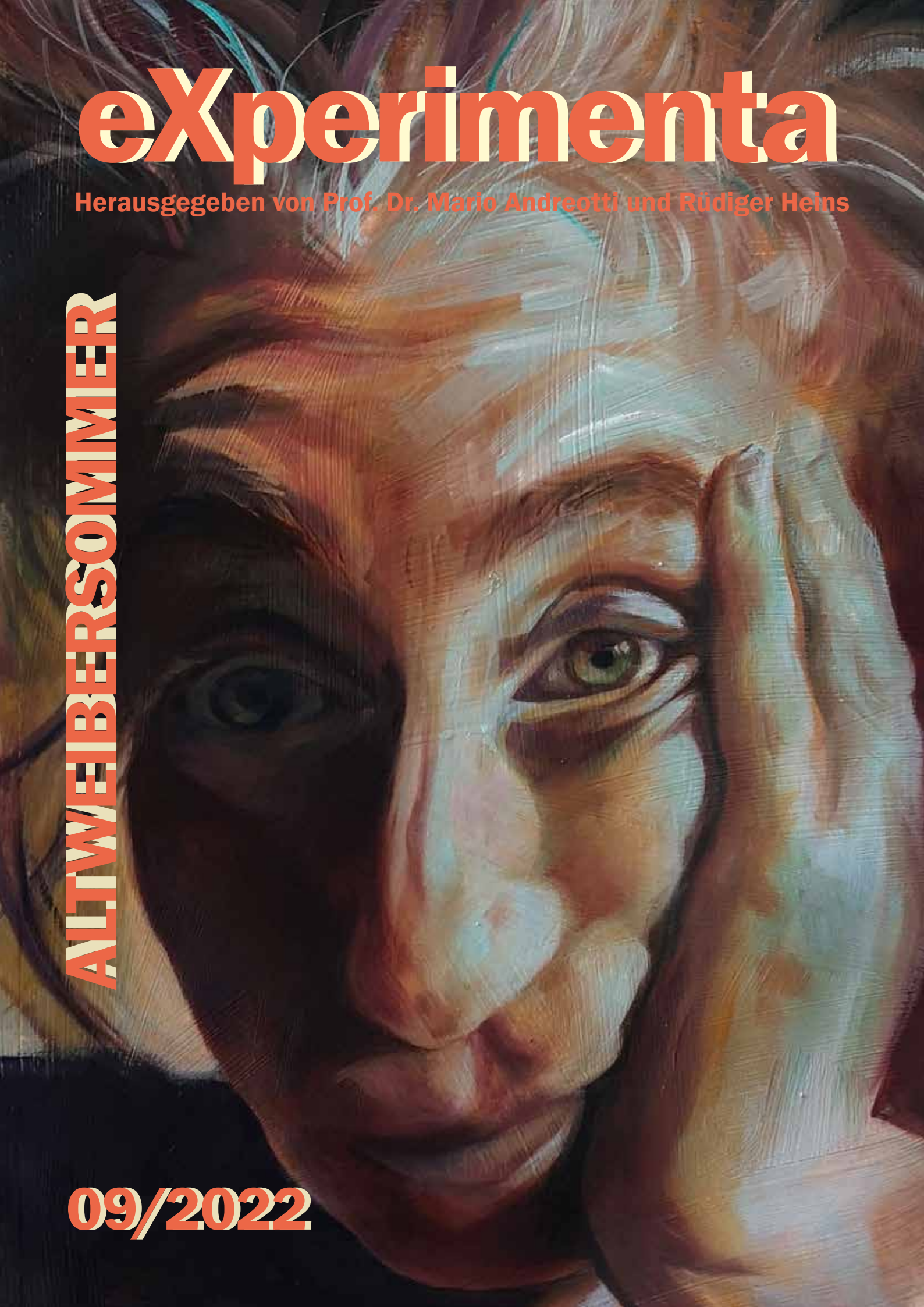




eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

ALTWEIBERSOMMER

09/2022

Sie finden die
eXperimenta auch
auf Facebook und
Instagram.

Inhalt

Titelbilder	∞	Sabine Duty
Peter Rudolf	3	Editorial
Gala Kony	5	Die Trophäe meines Mannes
Anna Leoni Riegraf	9	Trilogie der Lyrik
Helga Zumstein	11	Über die Künstlerin des Monats - The way you are
Roland Adelman	16	Silberschmuck vs. Organisationslehre
Anja Servos	20	Bruchwiesen
	21	Drei Fragen
Veranstaltung	22	Open-Air-Lesung: eXperimenta-Lesung im Tunneltheater in Bingen
Rüdiger Heins	24	eXperimenta im Interview mit Mario Andreotti über die Struktur der modernen Literatur
Anne Kohler	31	ratio / sirenengesang
Yvonne Bonaparte	32	Schaukasten
Sulagna Mukhopadhyay	34	Mama, ich bin da!
Barbara Schleth	38	Es begann mit einem Wort
Werner Friedl	40	Finden im Verlieren
Barbara Schleth	43	Altweibersommer
	45	Jubiläumveranstaltungen
	45	Themenplanung
	45	Leserbrief
Roland Adelman	47	Die Liebe zum Baumarkt bleibt
	48	MailArt
Annette Rümmele	49	Abenteuer Schreiben
Annette Rümmele	52	Rezension - Die Bilder des John D.
Seminar	56	Ein Seminar mit Prof. Dr. Mario Andreotti in der Schwabenakademie Irsee
Ankündigung	58	Ausstellung von Sabine Duty „So-Sein“
	59	INTA-Meditationswochenende
Nora Hille	61	Blau meine Schritte
	62	Impressum

Die eXperimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — bitte Ihre Postadresse mit angeben.



**Bisherige Aufrufe
des
Sommermagazins
135954 Aufrufe**

Editorial 2022

In unserem Jubiläumsjahr haben wir Künstlerinnen und Künstler ausgesucht, die unser Editorial schreiben.

Wir wollen damit ein Zeichen der Anerkennung setzen, dass nicht nur Herausgeber und Redakteure das Editorial schreiben können, sondern dass auch befreundete Künstler und Künstlerinnen dazu eingeladen sind, sich im Editorial zu Wort zu melden.

Dabei sind sie nicht an eine redaktionelle Themenvorgabe gebunden, sondern sie können sich frei entscheiden, welche Themen sie im Editorial ansprechen.

Bisher haben die Malerinnen Helga Zumstein, Sandra Eisenbarth, die Dichterin Xu Pei, Benno Käsmayr, Christian Sünderwald, Barbara Schleth und Marlene Schulz im Editorial das Wort ergriffen. Aktuell hat das Editorial Peter Rudolf geschrieben.

Rüdiger Heins

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser

Vor 25 Jahren war ich schon einmal Redakteur. Von meinem Arbeitsplatz sah ich auf das knapp zehn Meter breite Flüsschen. Auf seinen Ufersteinen entdeckte ich die Wasseramsel. Dieser Vogel mit seiner weißen Brust war für mich eine Neuentdeckung. Rastlos flog sie am gegenüberliegenden Ufer den Bach hinauf und wieder herunter. Ins Wasser flog sie auch und tauchte dann an einem ganz anderen Ort überraschend wieder auf.

In diesem Monat wird mein jüngerer Sohn 25. Eine Familienzeit geht damit zu Ende. Voller Erwartungen steige ich erneut in eine Arbeit als Redakteur. Das Haiku kannte ich schon damals, aber bei Weitem noch nicht so gut wie heute. Auch in dieser Hinsicht müssen diese Jahre dazwischen eine fruchtbare Zeit für mich gewesen sein.

Die Zeitschrift *experimenta* hat nun also einen Haiku-Redakteur. Was verstehen Sie darunter? Ein Redakteur – der redigiert zu veröffentlichende Texte, ja. Aber: Was ist ein Haiku? Verstehen Sie darunter vielleicht dasselbe wie ich? – Oh, ich befürchte, die gemeinsame Schnittmenge unseres Haiku-Verständnisses könnte nicht immer die größte sein. Bringt doch das Haiku selber schon eine ganze Farbpalette mit sich, deren Grundtönungen es sich auf seinem Weg im 18. und 19. Jahrhundert in Japan erworben hat, deren Nuancierungen wiederum ihm im 20. Jahrhundert im Ausland zugekommen sind.

So werde ich es machen wie die Wasseramsel: Ich tauche, wie in einen Fluss, in die neue Aufgabe ein – und bin gespannt, wo ich wieder auftauche. Vielleicht könnte es Ihnen mit mir als Haiku-Redakteur gehen, wie es mir vor 25 Jahren mit der Wasseramsel ging: Ich wusste, dass sie da war, aber ich sah sie nicht jeden Tag. Zeitweise war sie für mich verschwunden – und die andere Woche saß sie plötzlich wieder auf einem Stein.

Ich hingegen sitze auf meiner grün-weiß gestrichenen Gartenbank. Dort werde ich als Haiku-Redakteur darüber brüten, wie um Himmels Willen ein vor mir liegender Dreizeiler, der sich Haiku nennt, zu redigieren sei ... damit er zu einem Haiku werden könnte.

So sieht ein Bild aus von vielen möglichen. Es ist, möchte ich sagen, ein Anfängerbild. Dass sich neben diesen Anfang viele und bunte Bilder stellen werden, das liegt nun an Ihnen als Autorin und als Autor – herzlich willkommen!

Peter Rudolf
Haiku-Redakteur der **experimenta**



-
- ✖ **Peter Rudolf**, 1960, wohnt in Dornach/Schweiz. Vater zweier Söhne. Gelernter Chemielaborant; Wirtschaftsmatura; Journalist; Redakteur; Pfleger/Sozialpädagoge, seit 14 Jahren in der Nachtwache für mehrfach behinderte Mitmenschen. Buchbinderkenntnisse. Mitglied Verein PRO LYRICA Schweizerische Lyrische Gesellschaft; Mitglied Deutsche Haiku-Gesellschaft e.V., im Vorstand seit 2017. Gedichte seit 1985, Haiku seit 1994. Veröffentlicht: Am Strassenrand viel Heimatland, Gedichte, edition prolyrica 2020; 100 Kurzgedichte zu Sophie Scholl, Eine Biografie in Japanischen Formen, edition linth 2021. Daneben 2017 der Gedichtband „im Zweifelsfalle ... für das Gedicht“ in 30 Exemplaren, außer Papier- und Kartonherstellung sowie Druck alles selber gemacht (Hardcover, geleimt, mit Titel in eingestanztem Feld – ohne ISBN).



RUDI Russisch-ukrainischer Dialog

Das **e**xperimenta-Magazin lädt ukrainische und russische Autorinnen und Autoren zum literarischen Dialog ein. Einmal im Monat werden literarische Abhandlungen in Form von Essays, Lyrik oder Interviews einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Gala Kony

Die Trophäe meines Mannes

Meine Geschichte begann an einem Novembertag, ein Jahr nach dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs. Der feuchte Novemberwind drang durch meine dünne Jacke, kroch unter meinen Pulli. Zähneklappernd wartete ich auf den Fernzug aus Moskau. Mit klammen Händen hielt ich fünf große weiße Chrysanthemen fest.

„Der Zug aus Moskau verspätet sich um weitere zehn Minuten“, teilte mir Vaters Chef, ein stattlicher Mann mit grauen Schläfen Mitte Fünfzig, mit. Seit über einem halben Jahr versuchte er neben dem Holzvertrieb das Jagdgeschäft mit den Jagdfirmen aus dem Westen anzubahnen. Er drehte dem Wind, der ihm wie mir bis ins Knochenmark drang, den Rücken zu.

„Wollen wir im Wartesaal auf sie warten?“ Vaters zuvorkommende Frage ließ mir keine Möglichkeit, mit seinem Respekt einflößenden Chef ins Gespräch zu kommen. So stand ich weiter frierend mit meinen zwanzig Jahren und sechs Semestern Germanistikstudiums und horchte auf Wort des Vaters und seines Chefs. Zum Glück folgte der Chef dem Vorschlag meines Vaters und wir begaben uns in den Wartesaal. Dort verkündete eine monotone Frauenstimme, den herrschenden Lärm der Wartenden und Abreisenden übertönend, die Verspätung des Zuges aus Moskau um weitere dreißig Minuten.

In erstickender Wärme suchte ich nach einem freien Sitzplatz, doch egal wohin auch mein Blick hinfiel, sah ich lauter Gesichter, Taschen, Rucksäcke, Koffer, verschnürte und verklebte Päckchen. Ständig verkündete die gleiche monotone Stimme die Verspätung der Züge und die ausgebuchten

Plätze Richtung Moskau, Sankt Petersburg, Kiew und Minsk. Das russische Volk freute sich auf die Feiertage – die Tage der russischen Oktoberrevolution und des Sieges des Sozialismus standen an-, und nutzte die Gelegenheit dazu, den Verwandten und Freunden Besuche abzustatten. „Mach die Augen auf! Schau dahin! Das müssten sie doch sein?!“, rief mir laut mein Vater zu und packte mich an den Schultern. Mit dem herbstlichen Herrenstrauß aus fünf Chrysanthemen schob er mich zum Ausgang der Bahnsteighalle. Den Dolmetscherjob hatte ich meinem Vater zu verdanken. Sein Chef befand sich in der Aufbauphase des Jagdgeschäfts und war bestrebt, den direkten Kontakt zu westlichen Jägern herzustellen. Meine Aufgabe bestand nicht nur im Übersetzen, sondern auch im Herausfinden, was für Erwartungen und Wünsche die Jäger aus dem Ausland hatten. Auch fürs leibliche Wohl und drum herum war ich zuständig.

Die deutschen Jäger waren kaum zu übersehen: grüne Lodenjacken, Jägerhüte mit Entenlocken und Fasanenfedern, Futterale mit den Jagdgewehren drin. Die Jagdgäste blieben vor dem Haupteingang in den Bahnhof stehen, warfen neugierige Blicke in das rund um sie herrschende Getümmel und warteten auf die Hinweise ihres offiziellen Reisebegleiters, des ehemaligen Offiziers der Sowjetarmee Sergej.

„Herzlich Willkommen ! Ich bin für Ihren angenehmen Aufenthalt zuständig“, verkündete ich simpel einstudierte Sätze mit trockenem

Mund. Die Jäger, es waren fünf, maßen mich mit neugierigen Blicken vom Scheitel bis zur Sohle. Ihre Neugier schlug im nächsten Augenblick ins schiere Erstaunen, als jeder von ihnen je eine Begrüßungschrysanthe von mir überreicht bekam.

„Oh, ein Jäger wird mit einer Blume anstatt mit dem Weidmannsheil begrüßt!“, erwiderte mein zukünftiger Mann und brachte mich mit seinem Kommentar in Verlegenheit und seine Jagdkollegen zum Lachen. Mir schoss sofort die Röte ins Gesicht. Mein Zukünftiger fand den Blumenempfang recht amüßant. Erst zwei hübsche Bauingenieurinnen aus Sankt Petersburg, mit denen er eine schlaflose Nacht in einem Abteil verbrachte und sich dabei, im oberen Klappbett liegend, bei jedem Ruckeln und Schaukeln des Nachtzuges an einem Gurt festhalten musste, um die peinliche Situation zu vermeiden und auf einer der beiden, unter ihm liegenden, zu landen. Und jetzt noch die Blumen! „Jupp, wir sind doch keine Schürzenjäger!“, dröhnte ein über russische Maße hinaus kräftiger Mann mit buschigen Augen und einem Vollbart in meiner unmittelbaren Nähe.

„Eine stattliche Erscheinung a la Ivan Rebhoff!“, dachte ich und überreichte ihm, der sich als Heinrich vorstellte, mit der nicht verschwinden wollenden Röte im Gesicht die letzte Chrysanthe.

Zwei Tage später saßen nun alle beim Abendessen im Speisesaal des Gästehauses, einer Art Jugendherberge, scheffelten mit sichtbarem Hunger den russischen „Bortsch“ – der nationale Kartoffel- Kraut – Rüben – Eintopf mit einem Klecks saurer Sahne drin –, und tauschten sich über das Gesehene und Erlegte aus. Den Jagdeindrücken lauschend, passte ich darauf auf, dass jeder genug zu essen und trinken hatte. Jupp, mein Zukünftiger, saß zu meiner Rechten und passte ebenfalls auf, dass auch mir nichts fehlte. Übrigens, in und aus der Jacke helfen machte er in diesen Tagen freiwillig zu seiner Pflicht. Ein wahrer Kavalier! Wolfgang, ein drahtiger Schnauzbartträger

mittleren Alters, schätzte die Hirschgeweihe seines an diesem Tag erlegten Rothirsches auf gut fünf Kilo und war damit nicht unzufrieden. Sicher, zu Hause in Deutschland gab es auch genug von der Größe, doch seiner war russischer Abstammung. Paul, sein Kollege aus dem Nachbarort, hatte nur von den Pirschstrapazen durch urigen russischen Wald zu berichten. Der rüstige siebzigjährige Walter saß gebeugt über seinem Bortsch-Teller und schlürfte genüsslich daraus. Opa Walter, wie ich ihn nannte, brachte einen schwachen Frischling zur Strecke.

Meinem Zukünftigen war am Tag davor eine Riesensau von unglaublichen 230 Kilo vor die Büchse gelaufen und nun erzählte er in dieser Tischrunde, wie ihm sein Lebenshirsch im Streulicht der gedämpften Morgenröte erschien.

„Ein Kronenhirsch wie aus dem Bilderbuch! Schätzungsweise zwischen zehn und elf Kilo Geweihgewicht...“

„Und? Zu weit gewesen? Oder zu ungünstig?“, bohrte Heinrich, der Rebhoff, nach. Auch ich war neugierig zu erfahren, wie es nun weiterging. Der Lebenshirsch blickte ihn kurz an und suchte, plötzlich wie er aufgetaucht war, das Weite, als Jupp unschlüssig das Gewehr in Anschlag nahm und an „zu schön, zu schade und zu teuer...“ dachte.

Dem Auftrag des Chefs meines Vaters folgend, für das leibliche Wohl der Jäger zu sorgen, sprach ich für den kommenden Tag die Einladung zum Essen bei mir zu Hause aus. Neben ihren Jagdtrophäen freuten sich die deutschen Jäger besonders darauf, die Mentalität und familiäre Umgebung der Russen, ihrer einstigen Feinde hinter dem Eisernen Vorhang, näher kennenzulernen.

Den Besuch kündigte ich meiner Mama am Telefon an.

„Ich weiß nicht, ob deine Idee, sie zu uns einzuladen, so gut war, zumal Papa ausgerechnet heute Abend nicht da ist.“ Der Vater war auf der Dienstreise und meine Mutter war unsicher und aufgeregt. Sie fragte mich, ob ich die Jäger nicht ausladen könne. Die Abwesenheit des Familienvaters war in meinen Augen kein triftiger Grund dazu.

Ich vermutete ihn eher in ihren bescheidenen Kochkünsten, die jedoch ihren natürlichen Charme und gastfreundliche Art vollkommen ausgleichen würden.

Als ich dann am Abend mit dem Jägertrupp vor der Haustür zu meiner Plattenbauwohnung im zweiten Stock stand und gerade auf die Klingel drücken wollte, öffnete sich die Tür. In Rock und Bluse, geschminkt und lächelnd bat die Mutter die Gäste in unser Wohnzimmer. Dort wartete der Esstisch mit verschiedenen Salaten und allerlei Eingelegtem auf sie. Als Auftakt zum Festessen thronte in der Mitte des Tisches die obligatorische Karaffe mit dem Nationalgetränk – dem Wodka. Daneben eine Flasche Rotwein aus Moldawien.

Die Jäger blickten sich um und wussten nicht, wer wo nun Platz nehmen sollte. Zum Esstisch gab es keine passenden Stühle. Daher bat die weiche Polsterecke allen Eingeladenen, außer dem stattlichen Heinrich, eine Sitzmöglichkeit. Die Mutter dirigierte ihn zum massiven Polstersessel mit Rollenarmlehnen, ebenso zur Polstergarnitur „made in Polen“ gehörend. Heinrichs misstrauischer Blick, mit dem er den Sessel und besonders die Armlehnen maß, verunsicherte meine Mutter. Zu seinem Glück sah Heinrich in einer Wohnzimmerecke einen Stuhl mit Rückenlehne stehen. Geschwind packte er ihn und setzte sich erleichtert darauf. Ein Krachen, durch Mark und Bein gehend, ließ alle im Wohnzimmer vor Schreck zusammenzucken.

„Heinrich!“, Mutters Ausruf klang besorgt und ängstlich. Sie eilte zu ihm und versuchte, dem auf seinem Allerwertesten sitzenden Heinrich, auf die Beine zu helfen. Während die anderen ihm ebenso zur Hilfe kamen, und es ihm sichtlich peinlich war, dass der Stuhl sein stattliches Gewicht nicht aushielt („made in Polen“?), wussten wir den wahren Grund dafür: Der Stuhl war kaputt und deswegen in die Ecke ausrangiert worden. Mir war es ebenso peinlich, dies kundzutun. Die Mutter flitzte in die Küche, holte einen stabilen Küchenhocker, bei dem sie sicher war, Heinrich würde kein weiteres Malheur passieren und schlug vor, das erste Wodkagläschen auf Heinrichs

Gesundheit zu trinken. Beim zweiten trank man auf seine dicke Sau. Heinrich schoss an diesem Tag eine über 240 Kilo schwere Sau und einen Rehbock und wurde der Jagdkönig. Der Held des Abends, dem meine Mutter ihre ganze Aufmerksamkeit schenkte, war er sowieso. Nach dem Schweinebraten trank man das dritte Gläschen Wodka – diesmal auf die Freundschaft und Bruderschaft-, und beschloss, das Siezen abzulegen und zum Duzen überzugehen. Die Jäger aus dem Westen, allen voran mein zukünftiger Mann, bedankten sich nach einer inzwischen geleerten Karaffe Wodka überschwänglich für die Essenseinladung, Wolfgang sprach nun auch Gegeneinladungen aus: „Wenn ihr nach Deutschland kommt, seid ihr im Norden willkommene Gäste!“ Alle anderen nickten seinen Worten zustimmend zu. Der Opa Walter döste, in der Polsterecke, leicht schnarchend vor sich hin. Trotz seiner erstaunlich guten Kondition und des Jagderfolges war ihm die Reise doch zu strapaziös. Nach einer Weile, während auf dem Tisch schon der dampfende Samowar mit der Teekanne darauf stand und man diese und jene Frage zum Alltag in Russland im Aufbruch in die neue Ära stellte, wachte der Opa Walter von alleine auf und fragte meinen Zukünftigen: „Jupp, hast die Tüte mit?“ Mein Mann schlug mit der Hand auf die Stirn und lief in den Flur zur Garderobe. Draußen stand schon längst der Vollmond. Die beste Voraussetzung beim leichten Frost zum Ansitzen. Stattdessen saßen die Jäger am Samowar und tranken Wodka und Tee. Als mein zukünftiger Mann aus der Tüte Packung für Packung Strumpfhosen und Strümpfe in verschiedenen Farben und Mustern holte, waren alle bis auf den Opa Walter verdutzt. „Es war Walters Tipp gewesen, als Souvenir die Strumpfhosen nach Russland mitzunehmen. Er meinte, die Jägersfrauen könnten die hier gut gebrauchen“, erklärte mein Mann. „Recht hatte der Opa Walter“, dachte ich. Strümpfe waren zu der Zeit Mangelware in Russland. „Na, wenn du dich schon um passende Damenstrümpfe gekümmert hast, wirst du es mit der Einreisegenehmigung nach Deutschland für

die Damen auch schaffen“, gab Wolfgang seinen sachkundigen Kommentar ab. Denn auch seit dem Fallen des Eisernen Vorhangs reichte die mündliche Einladung der Jäger sie zu besuchen nicht aus. Kein Widerspruch seitens meines zukünftigen Mannes . Sein Blick wechselte zwischen mir und der Mutter. Die Vorfreude auf unser nächstes Wiedersehen stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Anstatt der Trophäen hatte er nun zwei Frauen aus Russland, die er als seine Gäste nach Deutschland einlud. Ohne im Entferntesten zu wissen, wie sie sein Leben verändern würden.



✦ Sabine Duty

Zehn Jahre Trilogie der Lyrik: 2011 bis 2021

Die **experimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher unter anderem Texte von Maja Rinderer (Österreich), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann/Emily Dickinson (USA), Ernesto Cardenal (Nicaragua), Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Anne Waldman (USA), Jens-Philipp Gründler, Thorsten Trelenberg, SAID (Iran), Vinzenz Fengler, Johanna Kuppe, Moira Walsh, Dr. Annette Rümmele, Franziska Range, Marlene Schulz.

Aktuell: Anna Leoni Riegraf

Die Lebensräume

Gläserne Bäche im Tal

Der grüne Saum der Quelle
Graue Gaukler über stiller Flut
Das Volk der Wasserwanzen
Die seltsamen Egel

Die heimlichen Wasserläufer
Hüpfen über Silbergeschuppte
Die letzten Muscheln und Krebse
Unsichtbar unter schwirrenden Mückenplagen

-
- ✖ **Anna Leoni Riegraf** wurde 1998 geboren, wuchs im Schwarzwald auf und begann 2017 ihr Jurastudium in Heidelberg. Im Jahr 2021 begann sie, Gedichte zu schreiben.
Ihr Studium verhalf ihr zu einem präzisen Schreibstil, der trotz aller Sachlichkeit immer die Schönheit des Alltags und die Notwendigkeit des Zusammenfindens hervorheben will.
Die Inspiration für ihre Naturstudien fand Riegraf in ihrer Heimat Fischbach, einem kleinen Dorf im Schwarzwald.



✱ Sabine Duty

Helga Zumstein

The way you are

«Bin ich schön?»

Eine Frage, die gerade wir Frauen uns vor dem erbarmungslosen Badezimmerspiegel immer wieder selbst stellen, ja, durchaus auch in reiferen Jahren – vermutlich, weil wir so selten befriedigende Antworten darauf finden. Der kritische Blick in unser Spiegelbild ist viel zu oft ein selbstvernichtender, kein Wunder, wenn man sich all die göttlich gewachsenen Frauen mit ihren ebenmäßigen Gesichtszügen in den Modemagazinen oder auf Instagram so anschaut. Dagegen wirkt man selbst ja richtiggehend «misslungen», wie ein Kunstwerk, das als Idee und Vorstellung zwar vollkommen wäre, aber in der Umsetzung – oje.

«Bin ich schön?», hieß auch eine Ausstellung der österreichischen Künstlerin Sabine Duty, deren Werke ich in ihrer ungeschönten Wahrhaftigkeit in Verbindung mit einer großartigen, ganz und gar unverwechselbaren Maltechnik schlicht verblüffend

finde. Dazu muss man wissen, dass die Künstlerin im Gegensatz zu mir in Öl malt, weswegen der Schaffensprozess mehrere Tage und Wochen dauern kann. Sabine Duty hat also nicht nur sehr viel Talent, sondern auch sehr viel Geduld.

Vor allem aber hat Sabine Duty Mut.

Mut, das zu zeigen, was Hochglanzmagazine vom menschlichen Körper nicht zeigen, weswegen man – vor allem, wenn «man» eine Frau ist – sich für die eigenen Abweichungen von der Norm schon in den Mädchenjahren zu schämen beginnt. Nur dass die Norm keine 21-jährigen Super-Beautys mit endlos langen Beinen und pfirsichhäutigem Liebreiz meint, sondern den Rest der Weltbevölkerung – also uns, dich und mich und all die anderen. Die meisten Figuren auf Sabine Dutys Bildern sind nackt. Nackt nicht nur im Sinn von «kleiderlos», sondern auch nackt bis ins letzte intime Detail.



✖ Sabine Duty





✱ Sabine Duty

Dabei scheut sich die Künstlerin nicht vor unkonventionellen und wenig vorteilhaften Perspektiven, um das Auge der Betrachtenden direkt auf das vermeintlich Makelbehaftete oder das im Alltag unter Kleidern sorgsam Verborgene zu lenken. Manchmal lässt das Äußere der Dargestellten auch Rückschlüsse auf deren Lebenssituation zu: Dem Trinker sieht man das Trinken an, dem Drogensüchtigen die Drogen, dem Bauch der Frau die Geburten – kurzum: Hier ist das wahre, echte, pralle Leben, meisterinnenhaft dargestellt von Sabine Duty.

Auch das braucht Mut: dieses vorbehaltlose Hinschauen, Wiedergeben, Abbilden – Mut gegenüber dem Modell, Mut gegenüber dem Publikum, Mut gegenüber sich selbst. Ich darf das sagen, denn in meiner Eigenschaft als Künstlerin hätte ich diesen Mut nicht.

Es ist, als leuchte Sabine Duty mit ihrer Kunst den menschlichen Körper mit all seinen nur vorstellbaren Makeln aus wie eine Wissenschaftlerin, vollkommen wertfrei und vorurteilslos. Gerade in dieser gewissen Distanzlosigkeit, die sich aus der furchtlosen Annäherung an das Körperliche bis ins intimste Detail und also an das zutiefst Verletzliche und Ureigene ergibt, liegt auch ein tiefer Respekt vor dem Menschen und dem, was ihn wirklich ausmacht. Ein Mensch, der den Maßstäben von äußerer Schönheit nicht entspricht, ist in seiner ganzen körperlichen Unvollkommenheit nicht weniger sehenswert und darstellungswürdig als ein sogenannt «bildschöner». Im Gegenteil liegt gerade im sichtbar gelebten Leben, auch wenn es in

Teilen und Phasen «misslungen» erscheinen mag, ein ungeheurer Reichtum: Hinter dem Sichtbaren erahnt man jene Dimensionen, die das Menschsein zum Ereignis werden lassen, immer wieder anders, einzigartig und unverwechselbar.

Das ist es, was den Menschen am Menschen auf die Dauer interessiert, nicht körperliche Schönheit. Oder, wie unsere Großmütter wegwerfend zu sagen pflegten: «mit dr Schönheit häsch nid gässu!»

Mit ihrem schonungslosen oder eher wirklichkeitsliebenden Blick untermalt die Künstlerin gänzlich unpathetisch die oftmals bemühte Rede von der «Schönheit, die im Auge des Betrachters liegt»: Sie hinterfragt mit ihrer Art der Darstellung die Schönheit selbst, so, wie wir sie zu sehen und zu bewerten gewohnt sind, ja sie lässt uns über die übergroße und zuweilen fatale Bedeutung nachdenken, die wir der normierten körperlichen Schönheit beimessen. Dass es höchste Zeit ist, uns von diesen starren, oftmals mit hirnrissigen Zahlen und Maßen verbundenen Normen abzuwenden, zeigen Bewegungen wie zum Beispiel Body Positivity gegen das Diktat von gängigen Schönheitsidealen.

Oder aber die verblüffende Kunst von Sabine Duty.

«The way you are», heißt eine kommende Ausstellung der Künstlerin im Dezember 2022, und «the way you are» wollen wir, wollen du und ich und all die anderen, jetzt und in Zukunft auch bleiben.

✖ **Helga Zumstein**, 1966, www.atelierzumstein.ch, wohnt in Brig-Glis (Kanton Wallis, Schweiz). Schule für Gestaltung in Bern/CH. Malt neben grossflächigen Bildern seit 2013 im Wochenrhythmus ein Kleinformat mit Alltagssituationen und stellt diese ins Internet. Ausstellungen im In- und Ausland. Mitglied Kunstkommission „Stiftung Kunst im Spital“ Sitalzentrum Oberwallis, Mitglied Visarte Schweiz und Wallis (Berufsverband der bildenden Künstler/innen), Mitglied der Aufnahmekommission Visarte Schweiz, Mitglied der SGBK (Schweizerischen Gesellschaft bildender Künstlerinnen).



✱ Sabine Duty

Roland Adelmann

Silberschmuck vs. Organisationslehre

Der Siegeszug der digitalen Welt kündigte sich noch nicht an. Die wenigsten hatten wie ich zumindest rudimentäre Kenntnisse, die ich mir größtenteils selbst beigebracht hatte und mit denen ich eine Computerabteilung in einer Tochterfirma der LEGO-Gruppe aufbauen sollte, wozu es jedoch nie kam. Eine Beschäftigungsmaßnahme des damals noch klassisch benannten Arbeitsamtes bescherte mir dann umfangreichere Kenntnisse, besonders bezüglich der Anwendung von WORD. Und wie es der Zufall so wollte, hatte Josef „Biby“ Wintjes einen Computer auf Windows-Basis gespendet bekommen, mit dem er sein Literarisches Infozentrum modernisieren wollte. Obwohl er seinerzeit bereits Ende der 1960er bei Krupp als Informatiker gearbeitet hatte, besaß er keinerlei Kenntnisse in Umgang mit Windows respektive Word. Bei einem Treffen in Bottrop kam auch meine Maßnahme zur Sprache, und dass ich anschließend ein dreimonatiges Praktikum absolvieren musste, was Biby spontan auf die Idee brachte, ob ich nicht dieses Praktikum bei ihm abreißen könne, um ihm dabei zu helfen, den Computer einzurichten, so dass er damit weiterarbeiten konnte. Mir gefiel die Idee sofort, war ich doch nur darauf aus, die Maßnahme hinter mich zu bringen, egal wo. Einen normalen Arbeitsalltag wollte ich danach auf

keinen Fall beginnen. Der zuständige Pädagoge hatte nichts dagegen einzuwenden, fand es sogar sehr spannend und passend für mich. Meinem dreimonatigen Praktikum bei Biby stand also nichts mehr im Wege.

Im Dezember 1992 trat ich also meinen Dienst bei Biby an, mitten im Kälteeinbruch. Das Infozentrum war in einem alten Backsteinhaus untergebracht, das über keinerlei Heizung verfügte. Es wurde noch mit Kohle beheizt und der Kohleofen sollte mir einige Freude bereiten. Im Dezember verbrachte ich lediglich drei Tage in der Woche in Bottrop. Biby verkaufte Silberschmuck auf dem Bottroper Weihnachtsmarkt, womit er den ganzen Tag beschäftigt war, und ich war mir mehr oder weniger selbst überlassen, was mich aber nicht daran hinderte, mich um den Computer zu kümmern. Biby konnte längst nicht nur von den Einnahmen aus dem Buchverkauf alternativer Literatur und dem Verkauf seines Hausmagazins und Flaggschiffs Ulcus Molle Info leben. Die besten Zeiten des Infozentrums waren längst vorbei. Wobei selbst in seinen Hochglanzzeiten das Infozentrum nicht viel abwarf und ihn seine damalige Frau Annemarie mit ihrem Broterwerb unterstützen musste. In den 1970ern wollten über 2.000 Abonnenten wissen, was in der alternativen

Literaturszene abging. Das Verschicken des Heftes artete jedes Mal zu einer regelrechten Party aus. Viele Unterstützende griffen ihm unter die Arme, um die enorme Menge einzutüten, adressieren, frankieren; viel Handarbeit damals eben – ohne Computer und Adressaufkleber. Bis in die 1980er hatte Biby anliegende Gebäudeteile angemietet, um alle Arbeiten erledigen zu können und die Bestände zu lagern.

Alle Größen der alternativen Literaturszene arbeiteten, schrieben, werkten für das



✱ Bild Biby

* Adelman Ausstellung

Heft, gaben sich bei ihm die Klinke in die Hand. Für eine Marlon Brando-Biographie verbrachte Jörg Fauser gut zwei Wochen bei ihm, um für dieses Buch zu recherchieren, und klagte darüber, wie schlecht bezahlt der Job sei, und dass er sich mit allerlei Broterwerbsjobs über Wasser halten müsse. Es war also für niemanden leicht, jenseits der Bestsellerwelt mit Literatur über die Runden zu kommen. 1990 wurde schließlich das Ulcus Molle aufgrund mangelnden Interesses eingestellt. Die Autoren und Autorinnen suchten nach handfesten Informationen für ihre Schreibe, für ihr Vorwärtkommen, mehr nicht. Keine literaturbetrieblichen Hintergründe mehr, keine szenerelevanten Auseinandersetzungen, keine inhaltlichen Diskurse. Die Welt war pragmatisch geworden, die Träumereien vorbei.

Meine erste Aufgabe bestand darin, die Antiquariatsbestände zu inventarisieren und in einer Datei aufzulisten. In den unterkühlten Räumen eine weniger angenehme Aufgabe, die entsprechend nur schleppend voranging. Mir oblag die Aufgabe, wenn Biby außer Haus war, auf den Ofen aufzupassen und ihn ja nicht ausgehen zu lassen. Stochern wurde diese Tätigkeit landläufig genannt, und jedes Mal, wenn ich nachladen musste, ging er mir kurze Zeit später aus und die Bude verwandelte sich wieder in eine Eistruhe. Biby hatte sich zunehmend verkleinert und bewohnte nur noch das Vorderhaus, im Erdgeschoss lag sein Büro und die Küche, darüber Schlafzimmer, Gästezimmer und ein Zimmer für Bücher eben (im Gästezimmer waren selbstverständlich auch Regale aufgebaut, die weiteren Büchern Zuflucht boten).

Ich war äußerst froh, dass ich in der Zeit, wo Biby auf dem Weihnachtsmarkt beschäftigt war, bereits Mittwoch meine Zelte abbrehen konnte, hatte ich doch gerade erst meine zukünftige Frau kennengelernt, und entsprechend verspürte ich wenig Gelüste, in einem kalten Zimmer Bücher zu archivieren. Da ich mit Bus & Bahn über zwei Stunden von Bottrop bis Bochum unterwegs war,



hatte Biby mir angeboten, im Gästezimmer zu übernachten, so lange ich bei ihm tätig war. Biby war durch den Job auf dem Weihnachtsmarkt zeitlich sehr eingeschränkt, musste die wenige Zeit, die ihm verblieb, für seine Arbeit aufwenden und konnte mir wenig Aufmerksamkeit schenken. Und da er nun mal alles andere als ein patriarchalischer Boss war, der seine Mitarbeiter beständig gängete, damit sie bloß nicht auf falsche Gedanken kamen, konnte ich früher meine Zelte abbrehen, als der Dienstplan es vorschrieb. Eine Besichtigung seitens des Maßnahmenträgers sollte nur bei vorheriger Terminabsprache stattfinden, weswegen unser Arrangement praktisch nicht auffallen konnte. Letztendlich kam es zu einem einmaligen Besuch des zuständigen Pädagogen.

Ab Januar änderte sich das Arrangement und meine Woche endete nun am Donnerstag. Manchmal, wenn wir ausnahmsweise einen zu viel getrunken hatten, schickte mich Biby bereits mittwochs in die Heimat. Aber entgegen landläufigen Undergroundklischees tranken wir lediglich abends das eine oder andere Bierchen und standen nicht auf mit einem Kater, der durch ein Konterbier entsprechend gekontert werden musste. Die Tage endloser Gelage mit reichlich Drogen lagen lange hinter ihm.

Biby arbeitete oft bis sieben oder acht Uhr. Wenn ich eine Pause vom Archivieren nahm, vertrieb ich mir die Zeit mit den diversen Zeitschriften, die ihn erreichten, und von denen ich einige für das Nachfolgeheft Impressum, das er 1987 als reines Informations- und Dienstleistungsheft ins Leben gerufen hatte, um den veränderten Ansprüchen zu begegnen, rezensierte. Anschließend wunderte er sich, dass er Bestellungen für Zeitschriften bekam,

die er nicht kannte.

Seine Haupteinnahmequelle waren jetzt Bücher aus den etablierten Verlagen, die viele aus Solidarität bei ihm bestellten, anstatt sie sich in einer fußläufigen Buchhandlung zu besorgen. Die Bestellenden wandten eine heute geläufige Praxis an: Schauten sich die Ware in den einschlägigen Geschäften an, notierten sich die bestellrelevanten Daten und schrieben Biby an. Fieserweise waren einige Verlage zwischenzeitlich dazu übergegangen, Bestellungen von gewerblichen Auftraggebern nur noch ab einem Betrag von 50 DM zu bearbeiten. Wenn Biby also bloß ein oder zwei Bücher eines jeweiligen Verlags benötigte, bestellte er längst vergriffene Artikel, von denen er wusste, um über den festgelegten Mindestbestellbetrag zu springen. So wurschtelte er sich durch den Literaturdschungel, um halbwegs über die Runden zu kommen. Von seiner mittlerweile zweiten Frau war er ebenfalls schon getrennt, damit auch von seiner finanziellen Abfederung, und von so was wie einen Urlaub konnte er nur noch träumen.

Der Winter wurde zunehmend kälter. Angepasst an die Kälte, stand ich meist erst gegen elf oder zwölf Uhr auf. Schließlich waren wir Anarchisten und alles andere als an einen normalen Alltag interessiert. Wir unterhielten uns viel über sein Leben, warum es mit seinen Frauen nicht geklappt hatte; wie das Infozentrum allmählich zusammenschrumpfte, die Abonnentenzahlen beständig abnahmen, die Leute sich immer mehr aus den alternativen Szenen in ein bürgerliches Leben zurückzogen und Familien gründeten, nachdem sie ihr Studium beendet hatten; erzählte mir, wie sich der alternative Kultur- und Literaturbetrieb in den 1970ern allmählich in Mikroszenen auflöste, die dann irgendwann nur noch für sich selbst agierten, und wie er versuchte, den Spagat zwischen den vielen alternativen Gruppen, die sich mit der Zeit herausgebildet hatten, von New Age bis Underground, zu meistern, damit das lose Band, das sie noch verband, nicht auseinanderriß; referierte über seinen geradezu leidenschaftlichen Kampf gegen das in den 1980ern immer stärker werdende Milieu der Druckkostenzuschussverlage, auf die viele von

sich selbst überzeugte Dichter und Dichterinnen allzu gerne hereinfließen, um möglichst eine eigene Publikation vorweisen zu können.

Biby war ein sehr angenehmer Gesprächspartner, der nie seinen Humor verlor. Alles in allem, so resümierte er, hatte er ein aufregendes, spannendes Leben geführt, hatte nie bereut, den sicheren Job bei Krupp 1974 gekündigt und sich auf eine völlig unsichere Profession als Verleger und Herausgeber eingelassen zu haben, auch wenn daran letztendlich seine Beziehungen gescheitert waren. Das Zentrum bedeutete viel Arbeit, wenig Lohn und kaum Freizeit. Ein Leben, das sich nicht viele vorstellen konnten und führen wollten. Das hielten und halten eben nur Verrückte durch.

Waren die 1970er eine künstlerische Explosion, eine Zeit, in der plötzlich alles ging, konnte er nicht davon ausgehen, dass dieser Rausch lange anhalten würde. Zumal er die Abgrenzungskämpfe innerhalb der linken Szene nur zu gut kannte. Es galt halt sich beständig neu zu erfinden, um auf den Markt zu reagieren. Und mit dem aufkommenden Social Beat kamen ja auch irgendwie wieder die alten Undergroundzeiten zurück, der alte Geist von Fauser, Brinkmann und Co. Einen Fehler sollten wir aber bei aller aufkommenden Euphorie angesichts des immensen Interesses, das uns geradezu umgehauen hatte, nicht begehen, impfte er mir geradezu ein, nämlich dass wir nicht als Einzelkämpfer auftraten, sondern geschlossen als Bewegung quasi. Das hatte er in all den Jahren besonders

gelernt. Er sah in dem



✱ Adelman Biby Haus



* Plakat

zunehmenden Einzelgängertum ein Grundproblem für das Auseinanderbrechen der Alternativkultur, die mangelnde Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Ende der 1970er, Anfang der 80er war die individuelle Entfaltung des Einzelnen immer bedeutender geworden. Die Zersplitterung führte seiner Meinung nach zur Marginalisierung der linken Szene. Am Ende hätte nur noch der persönliche Erfolg zur Debatte gestanden. Und die 1980er waren schließlich der endgültige Ausbruch der Individualisierung der Gesellschaft. Aber waren nicht gerade Undergroundpoeten die Individualisten schlechthin? Klar, man machte zusammen Projekte, die Fluktuation war jedoch sehr hoch, was dazu führte, dass gerade auch nach dem Tod von Rolf Dieter Brinkmann und Jörg Fauser der Underground in den 80ern praktisch zum Erliegen kam. Der Social Beat schien da eine

Renaissance einzuläuten, auch ein wenig Hoffnung im Veteranenherz eines Biby Wintjes aufkeimen zu lassen, und der vielleicht einen gewissen Aufschwung für das Infozentrum bedeutete. Nur wichtig sei es, gemeinsam aufzutreten und sich eben nicht gegenseitig auszuspielen. Nur dann würden wir auch weiterhin Gehör finden. Und eine Sache war ihm noch besonders wichtig: Biby wollte unbedingt meine Freundin kennenlernen, die zwangsläufig ständig bei ihm anrief. Der Zeitpunkt schien gekommen, als ich zusammen mit anderen Mitstreitern aus der Social Beat-Szene wie auch Biby auf einer Buchmesse in Essen ausstellen sollten, und die Ewa sonntags besuchen wollte. Nur kam auch dabei etwas dazwischen: Eine Rangelei am Freitag zwischen uns und Vertretern des Krash Verlages (es waren in der Tat wilde Anfangstage, obwohl es sich hier eher um eine harmlose Auseinandersetzung gehandelt hatte), weswegen wir ausgeladen wurden für den Rest der Messe. Bevor dann Biby am 25.09.1995 starb, kam es leider nicht mehr zu einer Begegnung zwischen ihnen. Ewa war schließlich erst auf einer Gedenkveranstaltung zu seinen Ehren in Bottrop zugegen, auf der sich viele seiner alten Weggefährten einfanden (obwohl auch angemerkt werden muss, dass sich viele in den letzten Jahren seines Wirkens kaum noch gemeldet hatten), um dem letzten Mohikaner der Alternativszene letzte würdige Grußworte mit auf den Weg zu geben.





Ein Jahr lang wird Anja Servos für die eXperimenta bei ihren Morgenspaziergängen in den Bruchwiesen bei Darmstadt jeweils eine Fotografie mitbringen. Mit ihren fotografischen Impressionen begleiten wir sie durch das Jahr 2022.

Foto: Morgendlicher Frühnebel im Spätsommer taucht die Bruchwiesen in ein erstes herbstliches Kleid.

Liebe Leserinnen und Leser,

wir haben die Sommerpause genutzt, um eine Leserinnen- und Leserbefragung durchzuführen. Wir wollten wissen, was Ihnen an der **e**xperimenta gefällt und was Sie gerne verändern möchten. Die Rückmeldungen waren **umwerfend**! Wir werden ab dieser Ausgabe jeweils eine Auswahl Ihrer Antworten veröffentlichen.

Folgende Fragen haben wir gestellt:

Erste Frage: Wie finden Sie die **e**xperimenta?

Zweite Frage: Was sagen Sie zu unseren Themen?

Dritte Frage: Welche Wünsche und Ideen haben Sie?

Erste Frage: Ein edles Magazin; interessant, vielseitig, intelligent.

Zweite Frage: Eine erlesene Verbindung von Literatur & Kunst.

Dritte Frage: Verstärkter Fokus auf aktuelle gesellschaftliche Themen & Probleme; philosophische Essays; Schreibwettbewerbe - Text-Ausschreibungen zu speziellen Themenkreisen.

Heinz Erich Hengel / A-3003 Gablitz

Finde das eine Zeitung immer per Print zu lesen sein sollte. Ansonsten ist diese Zeitung sehr farbenfroh gestaltet

Viele liebe Grüße

Manuela-Ella aus den Prenzlberger Ansichten

Erste Frage: Das Magazin ist sehr ansprechend gestaltet. Sehr gelungen ist auch die Verbindung von Text- und Bildkunst.

Zweite Frage: Auch die Themenauswahl weckt Neugierde, lädt zum Lesen und reflektieren ein. Ebenso finde ich die Mischung verschiedener Textsorten wie etwa Prosa/Essays, Lyrik, Aphorismen sehr gelungen. Die Kurzinfos zu den jeweiligen Künstlerinnen und Künstler runden die Beiträge ab.

Dritte Frage: Zum Jahresende oder in anderen (Längeren) Abständen ein "best of" (in kurzen Auszügen mit Hinweis auf jeweilige **e**xperimenta-Ausgabe), jeweils von einer oder mehreren Kategorien (Bild und/oder Prosa, Essay, Gedicht, Aphorismus-Reihe usw.)

Mit freundlichen Grüßen

Christian Baudy, Hamburg

Open-Air-Lesung

Bingen: **e**xperimenta-Autorinnen und -Autoren: Lesung im Tunneltheater

Mit dem Thema "365 Tage Liebe" werden **e**xperimenta-Autorinnen und -Autoren ihre Texte im Tunneltheater in Bingen einem interessierten Publikum vorstellen.

Die Lesung findet am **16. September** im Tunneltheater am Rheinufer, Open Air statt. Beginnt der Veranstaltung um 18:00 Uhr.

Die Moderation des Abends übernimmt der Radio-Moderator Wolfgang Röben.

Musikalisch wird die Lesung von Frederik Durczek am Cello begleitet.

Besondere Gäste wie Pater Stephan Reimund Senge werden erwartet. Der Dichtermönch ist der „letzte Mönch von Himmerod“.

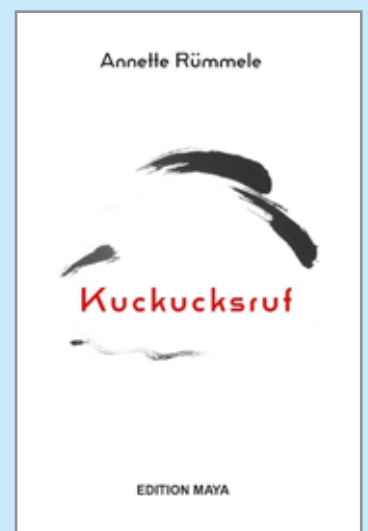
Annette Artus und Martina Spieß-Gehring werden an diesem Abend Auszüge aus dem Stück „Vision der Liebe“ vorstellen. Annette Artus spielt die Hildegard von Bingen und Martina Spieß-Gehring singt Choräle der Heiligen.

Der Eintritt ist kostenfrei, freiwillige Spenden werden begrüßt.

Im Herbst wird eine Anthologie zum gleichnamigen Thema veröffentlicht werden, an der mehr als 200 Autorinnen und Autoren teilgenommen haben.

Herzliche Grüße

Rüdiger Heins, Franziska Range und Annette Rümmele





Die Liste der Autorinnen und Autoren, die am 16. September im Tunneltheater lesen werden

- | | |
|--------------------------------------|-------------------------------------|
| 1. Manolo Link, Dublin | 13. Gerd Meyer-Anaya, Düsseldorf |
| 2. Sören Heim, Bingen | 14. Jochen Stösser-Simpson, Hamburg |
| 3. Katja Bohlander-Sahner, Saarland | 15. Barbara Rossi, Hamburg |
| 4. Jens-Philipp Gründler, Münster | 16. Anne Kohler, Haltern am See |
| 5. Frederik Durczok, Heidelberg | 17. Katrin Rossdeutscher, Köln |
| 6. Peter Reuter, Kapellen-Drusweiler | 18. Erich Pfefferlen, Horgau |
| 7. Margit Schneider, Darmstadt | 19. Robert Staeger, Koblenz |
| 8. Stefan Müller, Landau | 20. Werner Schwarz, Bingen |
| 9. Johannes Balve, Berlin | 21. Ingrid Weissbach, Italien |
| 10. Günther Kames, Noevenich | 22. Bruder Stephan, Himmerød |
| 11. Annette Rümmele, Hasbergen | |
| 12. Marlene Schulz, Frankfurt | |

Prof. Dr. Mario Andreotti über die Struktur der modernen Literatur

Rüdiger Heins im Interview mit Mario Andreotti

experimenta_Lieber Mario, zunächst einmal recht herzlichen Glückwunsch zur sechsten Auflage Deines literarischen Sachbuches „Die Struktur der modernen Literatur“.

Dein Buch ist erstmals 1983 erschienen und seitdem ununterbrochen im Buchhandel erhältlich. In Fachkreisen, an Universitäten und Oberstufen der Schulen ist Dein Buch zu einem Standardwerk geworden, das schon den Status eines literaturwissenschaftlichen Klassikers angenommen hat. Wie fühlt sich das für Dich an, so erfolgreich zu sein?

Mario Andreotti_Selbstverständlich fühlt sich das gut an, vor allem wenn man bedenkt, dass das Buch weit über den Kreis der Germanisten und praktizierenden Autorinnen und Autoren hinaus bekannt geworden ist und dass aus ihm immer wieder zitiert wird. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass ich meine Erkenntnisse in Bezug auf den neuen Zugang zu modernen literarischen Texten in meinem Buch zu einem guten Teil bedeutenden Forschern im Bereich der Literaturtheorie (Roland Barthes, Michel Foucault, Jürgen Link u.a.) verdanke.

experimenta_Regelmäßig fügst Du Deinem Klassiker neue Kapitel hinzu, die sich mit dem Zeitgeist der aktuellen literarischen Landschaft beschäftigen. Du bist damit als einer der wenigen Literaturwissenschaftler am Puls der Zeit und öffnest damit Stilrichtungen und Bewegungen die Türen zur literarischen Akzeptanz. Wie empfindest Du die literarische Qualität der E-Mail-Romane, der Twitter-Lyrik und oralpoetischer Tendenzen?

Mario Andreotti_Zunächst ist zu sagen, dass der E-Mail-Roman und die Twitter-Lyrik neueren Datums sind und in diesen beiden Genres die herausragenden Autorinnen und Autor daher noch fehlen, so dass sich noch kein Urteil über deren literarische Qualität fällen lässt. Vergessen wir nicht: Der E-Mail-Roman (Daniel Glattauer, Matthias Zschokke u.a.) ist ja eine moderne Form des „alten“ Briefromans (Rousseau, Goethe, Hölderlin u.a.). Und was die Twitter-Lyrik betrifft: Es handelt sich um digital gesendete Kurzgedichte aus höchstens 140 Zeichen, was eine literarisch einigermaßen objektive Bewertung erschwert. Etwas anders liegen die Dinge bei der oralen Poesie bzw. der Spoken Word Poetry (Slam Poetry, Hip-Hop, Rap u.a.), die der sog. Subkultur angehören. Sie steht in einer langen Tradition, die, vor allem bei der Slam Poetry, über den Dadaismus und den mittelalterlichen Minnesang bis in die griechische Antike zurückreicht. Die verschiedenen Genres der oralen Poesie beurteile ich weniger nach ihrer literarischen Qualität, die in

vielen ihrer Texte unbestreitbar vorhanden ist, als vielmehr danach, dass es ihnen gelungen ist, gerade junge Menschen anzuziehen, die man für die Literatur längst verloren geglaubt hat. An Poetry Slams lässt sich das besonders schön sehen.

experimenta_Eine kleine Randbemerkung: Die SOCIAL BEAT-Bewegung Anfang der 90er spielt in Deinem Buch keine Rolle. Verbirgt sich dahinter eine Absicht oder ist Dir diese ALO (Außerliterarische Opposition) bisher nicht über den Weg gelaufen?

Mario Andreotti_Da ist zuerst zu sagen, dass der Social Beat nicht erst Anfang der 1990er Jahre, sondern schon seit den späten 1960er Jahren, zusammen mit dem Pop, aus den USA nach Europa gelangt. Beat und Pop sind denn auch kaum voneinander trennbar; sie beide gehen in den 1990er Jahren, sieht man einmal vom Pop-Roman (z.B. Christian Krachts „Faserland“) ab, in der Slam Poetry-Szene auf. In meinem Buch gehe ich sehr wohl auf die Beat-Generation bzw. auf den Social Beat ein, und das auf mehreren Seiten. Der Pop- und Beat-Lyrik widme ich beispielsweise ein eigenes Kapitel (s.S.302 ff.). Ich tue dies schon aus meiner Überzeugung heraus, dass sich die herkömmliche Trennung von Subliteratur und sog. ernst zu nehmender Literatur vor dem Hintergrund des Stilpluralismus der Moderne nicht mehr aufrechterhalten lässt.

experimenta_Wie schätzt Du aus Deiner Sicht die Qualität der aktuellen Literatur ein?

Mario Andreotti_Die deutsche Literatur hat sich seit Mitte der 1990er Jahre in zweierlei Hinsicht verändert: Sie ist, als Ausdruck der Postmoderne, zu einer neuen Offenheit gelangt. Wir haben es mit einer zunehmenden Pluralität der Gattungen, Erzählweisen und Gedichtformen zu tun. Diese neue Offenheit in der Literatur ist das Produkt einer zunehmend offenen, sich immer stärker ausdifferenzierenden Gesellschaft, in der es keine für jedermann verbindlichen Standpunkte mehr gibt. Das ist die eine Seite; dazu kommt die andere: Auch der Literaturbetrieb hat sich stark gewandelt. Gefragt sind häufig, ganz anders als in der literarischen Moderne, nicht mehr so sehr Autorinnen und Autoren, die ihre Literatur als moralische Gegenmacht zur herrschenden Gesellschaft verstehen, gefragt ist weit mehr, was kommerziellen Erfolg verspricht, was unterhaltsam und möglichst unpolitisch ist. Literaturinstitute, wo literarisches Schreiben als „Handwerk“ gelehrt wird, fördern diese postmodernen Tendenzen noch. Das führt zunehmend zu einer mehrheitstauglichen, konformistischen Literatur mit häufig rein modischen Themen, die einen kurzfristigen Saisonserfolg garantieren, anstatt dauerhafte Wirkung zu entfalten. Ich erachte diesen Nonkonformismus, diese oftmals reine Gefälligkeitsprosa als das zurzeit größte Problem der deutschen Literatur.



✦ Sabine Duty

experimenta_ Auffällig ist, dass das Narrativ zeitgenössischer Autoren sich zunehmend in den Vordergrund drängt und ihr Werk eine sekundäre Rolle spielt. Wie schätzt Du diese Lage ein?

Mario Andreotti_ Gestatte, dass ich hier etwas aushole. Die Rolle der Autorin, des Autors, ihr Selbstverständnis, hat sich seit den 1990er Jahren gewaltig verändert. Autoren, nicht alle, aber sehr viele, vor allem junge, nehmen heute wie selbstverständlich auf den Sofas von Talkshows Platz, produzieren Homestories, ja präsentieren auf dem Laufsteg sich und aktuelle Mode, treten mit den gleichen Posen auf wie ihre Kollegen vom Film, Fernsehen oder aus der Musikbranche. Sie versuchen sich den Gegebenheiten der heutigen Medienkultur selbst im hintersten Winkel der Provinz anzupassen, indem sie sich häufig als Autoren zum „Anfassen“ präsentieren. Der Literaturkritiker Volker Hage bezeichnete schon 1999 junge Autorinnen (z.B. Zoë Jenny, Julia Franck, Felicitas Hoppe), die gerade debütiert hatten, als „literarische Fräuleinwunder“. Mit dieser Bezeichnung bestätigte er einen neuen Trend im Literaturbetrieb: die Fixierung des Interesses auf die Person der Autorin, aber auch des Autors, das attraktive und photogene äußere Erscheinungsbild, das in den Medien marktgerecht aufgebaute jugendliche und damit absatzfördernde Image. Durch diese mediale Inszenierung tritt das literarische Werk, um das es eigentlich gehen sollte, mehr und mehr in den Hintergrund. In spöttischen Kommentaren war mit Recht zu lesen, der postmoderne Literaturbetrieb sei zu einer „Sparte der Lifestyle-Industrie“ geworden.

experimenta_ Welche Maßstäbe legst Du für einen guten Prosatext an?

Mario Andreotti_ Im letzten Kapitel meines Buches „Die Struktur der modernen Literatur“ (6.Auflage) habe ich 12 ästhetische Kriterien genannt, die einen guten Prosatext auszeichnen. Ich kann hier nicht all diese Kriterien wiedergeben, beschränke mich deshalb auf ein einziges, aber sehr zentrales Kriterium: „Gute Texte der Erzählprosa sind Texte, die immer wieder aussparen, verschweigen, so dass die Leserin, der Leser die ‚Leerstellen‘ selber ausfüllen muss. Sie bleiben in ihrem ‚Sinn‘ offen, provozieren durch Anspielungen und Verweise verschiedene Deutungsmöglichkeiten und begrenzen diese zugleich. Dadurch regen sie die Leser zur Deutung, zur Reflexion über das Gelesene an. Es gilt, jede Mechanik und eindeutige Vorhersehbarkeit zu vermeiden!“

experimenta_ Woran erkennst Du ein gutes Gedicht?

Mario Andreotti_ Auch hier greife ich auf eines der eben genannten 12 ästhetischen Kriterien zurück:
„Gute Gedichte sind Gedichte, die auf „seraphische Töne“ („verzaubert vom grossen Atem des Seins“), aber auch auf Sentimentalität („berühren

das Herz wie sanfter Schmerz“) verzichten. Gute Gedichte beschreiben, stellen dar, schlechte werben, etwa durch formelhaft wiederkehrende, typisierende Adjektive, sog. Epitheta ornans („feierliche Stille“, „silberner Mond“, „nächtliche Wälder“, „bunte Blumen“, „kühles Grab“), um Stimmung. Ganz allgemein gilt, in Gedichten Adjektive möglichst spärlich einzusetzen! Eines der Hauptmerkmale des Kitsches ist die wahllose Häufung ästhetischer Reize.“

experimenta_ Welches literaturwissenschaftliche Thema beschäftigt Dich im Augenblick?

Mario Andreotti_ Zurzeit beschäftigen mich die jüngsten Entwicklungen der deutschen Literatur und hier speziell auch der anhaltende Aufbruch der Frauen. Dazu kommen die gewaltigen Veränderungen im Literaturbetrieb (Dominanz einer Eventkultur, schwierige Verlagssuche, Professionalisierung des Schreibens u.a.), die zunehmend mein Interesse als Literaturwissenschaftler gefunden haben. Zu diesem ganzen Themenkreis halte ich im kommenden Herbst in der Schweiz verschiedene Vorträge mit dem Titel „Wohin geht die deutsche Literatur? Aspekte und Tendenzen der zeitgenössischen Dichtung“.

experimenta_ Für verschiedene Zeitschriften und Magazine hast Du in der Vergangenheit Essays geschrieben, die Deine Erkenntnisse und Forschungsergebnisse zum Inhalt haben. Planst Du, aus diesen Arbeiten eine Anthologie zu veröffentlichen?

Mario Andreotti_ Meine gesammelten Essays und Vorträge in einer Anthologie herauszugeben, daran habe ich auch schon gedacht. Bis heute fehlte mir aber die Zeit, um die Texte auszuwählen, sie zusammenzustellen und den für sie geeigneten Verlag zu finden. Vielleicht lässt sich mit der EDITION MAYA, die Du, lieber Rüdiger, zurzeit betreust, etwas machen.

experimenta_ Welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf die deutschsprachige Literatur?

Mario Andreotti_ Hier sind zwei Entwicklungen zu beobachten: Zum einen verlagert sich die Literatur selber ins Internet und sucht dort experimentell nach immer neuen, multimedialen Formen. Die Leserin, der Leser ist nicht mehr bloßer „Konsument“, sondern wird zum Mitgestalter, ja Mitschöpfer, während der Autor im Netz verschwindet. Einmal abgesehen davon, dass die digitale Literatur noch nicht die ästhetische Qualität konventionell publizierter Literatur erreicht, sind längere Texte am Bildschirm relativ anstrengend zu lesen. Die digitale Literatur (Hypertexte, Handyroman, Handylyrik, Twitter-Lyrik) fristet innerhalb der zeitgenössischen modernen Literatur deshalb noch ein Nischendasein. Und zum andern wandert ein Teil der



Literaturvermittlung ins Internet ab, so dass immer mehr Autorinnen und Autoren weder Verlag noch Buchhandel brauchen. Dieser neue Vertriebsweg, bei dem Autoren ihre Bücher als E-Books auf Plattformen verschiedener Dienstleister, wie z.B. Amazon Kindle Direkt Publishing, anbieten, so dass Kunden sie per Mausklick kaufen können, nennt sich „Direct Publishing“ oder „Self-Publishing“.

experimenta_Wie schätzt Du den Stellenwert der modernen Lyrik ein?

Mario Andreotti_Ich würde Deine Frage gerne erweitern und vom Stellenwert der zeitgenössischen Lyrik sprechen. Dank neuer Ausdrucksformen wie Spoken Word, also wie Rap und Slam Poetry, hat die Lyrik in den letzten rund 25 Jahren eine kleine Renaissance erlebt und neue, vor allem jugendliche Publikumskreise erschlossen. Trotzdem sind die Bedingungen der Produktion und Verbreitung dieser Literaturgattung weiterhin unbefriedigend, ist die Lyrik im öffentlichen Bewusstsein nicht genügend verankert. Es darf nicht sein, dass die Lyrik, eine der kreativsten und innovativsten künstlerischen Sparten, in Nischenverlage, Kostenzuschussverlage oder gar in Selbstverlage verbannt wird oder häufig unveröffentlicht in der Schublade vor sich hin schlummert, nur weil die renommierten Publikumsverlage sie mehr und mehr aus ihren Verlagsprogrammen entfernt haben. Verlage wie Suhrkamp, Hanser, Fischer oder Dumont bilden da nur scheinbar eine Ausnahme, da sie in der Regel nur Gedichtbände von Autorinnen und Autoren verlegen, die, wie etwa Jan Wagner, Ulrike Draesner, Barbara Köhler, Raoul Schrott oder Durs Grünbein, bereits national oder gar international bekannt sind.

experimenta_Was sind Deine Ansprüche an die moderne Lyrik?

Mario Andreotti_Die zeitgenössische Lyrik, will sie innovativ und damit modern sein, darf nicht mehr in einer naiven Harmonie verharren, sich genügsam und beschaulich geben. Es ist vielmehr ihre Aufgabe, die Dissonanzen unserer Welt immer wieder sichtbar zu machen – sei es durch ein Aufbrechen der Reimstruktur, durch eine verstärkte Verwendung von Enjambements und Zäsuren oder durch Perspektivenwechsel und Montagen, durch die

Technik des Zitierens und nicht zuletzt durch Verfremdungen traditioneller Formen, in denen die Brüche der Welt deutlich werden. Letztlich ist es das gute, wandlungsfähige Gedicht, das darüber entscheidet, ob die Lyrik weiterhin eine Nischensparte bleibt oder ob sie in zentralen gesellschaftlichen Bereichen wie Schulen und Universitäten, aber auch in Verlagsprogrammen und im Feuilleton der Zeitungen verankert werden kann.

experimenta_Wie sieht die Zukunft der Literatur in Deinen Augen aus?

Mario Andreotti_Hans Magnus Enzensberger hat 1968 in seinem «Kursbuch 15» den Tod der Literatur verkündet. Tot ist die Literatur indessen keineswegs; im Gegenteil: sie lebt und sie wird weiterhin leben. Dabei wird sich die Literatur in der Tradition des 19. Jahrhunderts, allen voran der bürgerliche Roman, trotz aller Angriffe auf die traditionellen literarischen Verfahren durch die modernen Autoren bestens behaupten. Daneben wird es weiterhin eine genuin moderne Literatur geben, deren Korpus an Texten freilich verhältnismäßig klein bleibt. Phasen eher modernen Schreibens werden sich mit solchen abwechseln, in denen ein Rückgriff auf die Tradition stattfindet, wie wir das heute schon in Bezug auf die Moderne und die Postmoderne erleben können. Der Roman wird die dominierende Gattung bleiben, während die Lyrik innerhalb des Literaturbetriebs weiter an Boden verliert. Eines muss abschließend deutlich gesagt sein: Nur ein Schreiben, das die Errungenschaften der literarischen Moderne mit einbezieht, bildet die Voraussetzung dafür, dass ein Werk nicht nur ein kurzzeitiger Saisonenerfolg bleibt, sondern dauerhafte Wirkung entfaltet.

experimenta_Herzlichen Dank für das Gespräch!



Mario Andreotti

Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens: Erzählprosa und Lyrik

6. stark erweiterte und aktualisierte Auflage

utp. Haupt Verlag, Bern 2022.

23,00 EUR /CHF 29,90 (UVP)

ISBN: 978-3-8252-5644-9

Anne Kohler

ratio / sirenengesang

ratio

in fiebrigen
stunden
kühlst du
mütterlich
meine
stirn

unwägbar
ist das
heute

im schatten
gehe ich
noch

wenn du
das hell
werden
witterst

wahrsagerin

ich höre
auf deinen
rat

und
forme das
morgen

**sirenen
gesang**

helle
stimmen
tasten mich
an

kaum
merklich
vergiften
fremde
werte

meine
wurzeln

tinnitus
rauschen

wehrlos
schwanke
ich

eingerissene
gedanken
wellen
sich
ins licht

wenn
unerwartet

was mich
reizt
verstummt

✘ **Anne Kohler**, geboren 1984 in Magdeburg, lebt in Haltern am See und hat u.a. an der TU Dortmund Germanistik und Philosophie studiert. Sie erhielt für das Studienjahr 2009 den LeWis-Preis (Lehramt und Wissenschaft). Heute arbeitet sie als Lehrerin an einer Gesamtschule. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften.



✖ Yvonne Bonaparte, *Injustice*

"Barbetta"

Dieses Kunstwerk stammt aus der bonapartistischen Serie "My Bionic Misery" aus dem Jahr 2021



✖ Yvonne Bonaparte, *"Barbetta"*



✖ Yvonne Bonaparte, *"Warrior"*

Injustice

Dieses Kunstwerk stammt aus dem Jahr 2022. Das Symbolbild der Ungerechtigkeit ist auf das Wesentliche reduziert. Bonaparte startete mit diesem Bild eine neue Serie.

"Warrior"

Dieses Gemälde besticht durch die edlen Farben, in die verschiedene Erd- und Bronzetöne eingeflossen sind. Es stellt die Kraft der Frau dar, die zur heutigen Zeit in der Welt immer noch um Gleichberechtigung kämpfen muss.



"Multiversum"

Dieses Kunstwerk ist aus dem Jahr 2022 und zeigt die Formel für den Frieden.

✱ Yvonne Bonaparte, "Multiversum"

Zensus

Dieses Kunstwerk ist aus dem Jahr 2022 und aktueller denn je.



✱ Yvonne Bonaparte, Zensus

-
- ✱ **Yvonne Bonaparte.** Geboren am 25.10. wie Picasso. :-) in Potsdam. Generationsfrei. Im Alter von 4 Jahren für DEFA Filme entdeckt und Hauptrollen gespielt. Sie galt als sonderbar, Autismus als Diagnose gab es damals noch nicht. Die Schauspielerei ging über 10 Jahre. Nach dem Abitur klassische Ausbildung im Gesang.
 - 1996 Plattenvertrag als Sängerin bei der BMG.
 - 1998 Aufgabe der Sangeskarriere aus gesundheitlichen Gründen.
 - 1998 - 2012 als Produzentin tätig mit Gold - und Platinstatus.
 - Bekannte Hits z.B. „Deutschland“ von den Prinzen produziert.
 - 2013 Autistisches Burnout. Umzug in die Schweiz aus therapeutischen Gründen.
 - 2015 Umzug nach Salzburg.
 - Beginn der Malerei, jedoch nur sporadisch. Die Bilder waren düster und von Depression geprägt.
 - 2017 Rückkehr nach Deutschland.
 - 2019 schwerer Herzinfarkt, den sie nur knapp überlebte. Autismusdiagnose.
 - 2019 wird Malen das Spezialinteresse, ja sogar zwanghaft. Die Bilder entstehen fast manisch.
 - 2022 „Ich habe endlich Zugang zum Göttlichen“.

Sulagna Mukhopadhyay

Mama, ich bin da!

Meera sitzt auf einem Sessel, und blickt auf den Mangobaum direkt vor ihrem Fenster. Manchmal schaukelt sie auf ihrem Lieblingssessel, den sie nach ihrer Hochzeit im Elternhaus stehen lassen musste. Ihr Mann, ein Kalkuttaner in jeder Hinsicht, gehört einer reichen Familie an, und jedes Mitglied seiner Familie ist angliert, und sie lieben es, sich hauptsächlich in der Sprache der Kolonisten zu unterhalten. Diese Familie gehört zu denen, die auch nach der Unabhängigkeit Indiens von den Briten stolz auf die britische Herrschaft sind und meinen, dass ein Bildungsabschluss aus Großbritannien ihr Ansehen in der indischen Gesellschaft steigern wird. Ihre Verwandten, die weder fließend Englisch sprachen, noch die britischen Tischmanieren befolgten, waren in diesem Haus nicht besonders willkommen.

Ein gigantisches dreistöckiges Haus in Alipore, mit einem riesigen Garten voller Bäume und kleinen Blumenbeeten, umgeben von hohen streichholzschachtelartigen Gebäuden. Ein gut eingerichtetes Haus mit antiken Möbeln, Gemälden renommierter Künstler aus dem In- und Ausland, Kronleuchtern, Marmorfiguren im Wohnzimmer, Puppen aus Großbritannien, Porzellangeschirr... Überall konnte man Zeichen der Aristokratie, vom Haupteingang des Hauses in allen acht Zimmern finden. Wenn man den Haupteingang des Hauses der Familie Gupta betritt, befindet sich auf der linken Seite eine Garage mit fünf teuren Autos und einem Marmorbrunnen in der Mitte des Gartens, eine Holzbank direkt daneben. Es gab eine Zeit, in der Meeras Schwiegermutter dort mit ein oder zwei ihrer Freundinnen saß, und unterhielt. Wenn Meera sich manchmal nachmittags langweilte, stand sie gewöhnlich an ihrem Schlafzimmerfenster und beobachtete sie aus der Ferne, einer Distanz, die zwar nicht körperlich, aber geistig zwischen der Familie Gupta und ihr bestand.

Der Sessel schaukelte von selbst, er taumelt zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Meera steht auf, geht zum Fenster, setzt sich auf den Hocker am Fenster. Das ist das Wohnzimmer in ihrem Elternhaus, Meeras Lieblingszimmer hier. Das Haus liegt etwas abseits vom Zentrum der Stadt. Die grünen Holzfenster bilden einen scharfen Kontrast zu dem heruntergekommenen aussehenden Haus, aber die Fenster des Hauses ihrer Schwiegereltern haben Flügelfenster aus Mahagoni mit Badewannen, in denen die Familienmitglieder gerne jeden Sonntag ihre Zeit verbringen, besonders im Winter die Sonnenstrahlen genießen, ein Hauch von Aristokratie.

Während sie den Mangobaum betrachtet, fängt Meera plötzlich an zu lächeln. Plötzlich kommt ihr ein Vorfall in den Sinn. Sie und ihre jüngere Schwester Neera spielten in diesem Garten Verstecken. Um Neera schnell zu finden, kletterte Meera auf den Baum bis zu einem bestimmten Punkt. Doch anstatt nach ihrer Schwester zu suchen, fiel ihr Blick auf ein Krähenne mit Nestlingen und starrte sie an. „Was für eine Schönheit! Die Krähenmutter sitzt da wie ihre Mutter und passt auf ihre Kinder auf!“, dachte Meera. Überraschenderweise versuchte die Krähenmutter nicht, sie zu picken oder zu vertreiben. >>Die Nestlinge schauen zu ihrer Mutter auf, um von ihr gefüttert zu werden!<< Hätte Tante Molly an dem Tag sie nicht angeschrien, als sie sie dort sah, wäre es für Meeras Familie schwierig gewesen, sie von dort herauszuholen.

Tante Molly war ihre Nachbarin und interessierte sich sehr für die reifen und unreifen Mangos dieses Baums, versuchte immer die Mangos zu zählen, die sie von ihrer Terrasse aus sehen konnte. Jeder in dieser Gegend war sich ihrer neugierigen

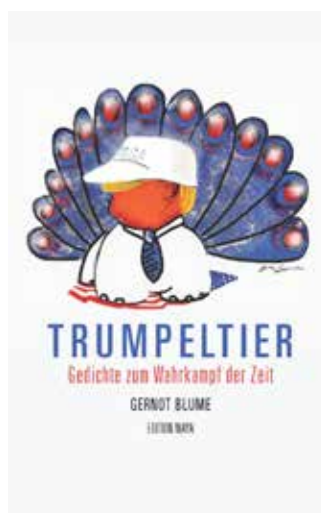
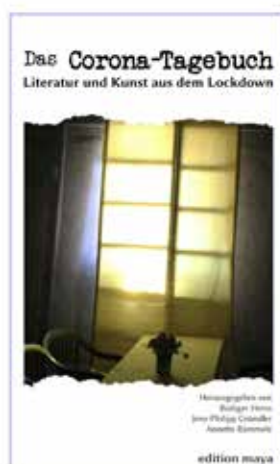
Angewohnheit bewusst. Sie war eine Schwätzerin, und an Nachmittagen besuchte sie ihre Nachbarn und schwatzte über die anderen, die in dieser Straße wohnten. „Was war das für eine schöne Zeit!“ dachte Meera, und ihre Augen begannen zu funkeln.

1977. Meera hatte damals gerade das College abgeschlossen. Ihr Plan war es, ihren Magister auf Englisch abzuschließen und dann einen Job in einem College zu finden. Sie wollte an Frauenemazipation teilnehmen, aber nie heiraten. Sie war damals erst 21 Jahre alt. Als sie ihre Mutter sah, wurde ihr klar, dass die Ehe ihre Freiheit, ihren Wunsch zu arbeiten und die Welt zu sehen, wegnimmt. Eines Mittags kam die Tante mit einem Heiratsantrag für Meera. Akhilesh Gupta, der angehende Bräutigam und einzige Sohn der Familie Guptas, war gerade nach Abschluss seines Jurastudiums aus England zurückgekehrt. Sein wohlhabender Vater Mohin hatte bereits eine Anwaltskanzlei, sodass der Sohn nicht an seinen Verdienst denken musste. Die Familie Gupta suchte für ihren Sohn ein hellhäutiges, schönes, schlankes, gepflegtes und gebildetes Mädchen. Obwohl Meera hellhäutig und schlank war, war sie nach Meinung der Familie nicht schön, aber sie war attraktiv und hatte eine Persönlichkeit in ihrem Aussehen. Nachdem sie sich die Beschreibung der Familie und des Bräutigams von Tante Molly angehört hatten, schenkten Meeras Eltern dem Flehen ihrer Tochter kein Gehör und verheirateten sie mit der reichen

und urbanisierten Familie.

Als sie kamen, um Meera und ihr Haus zu sehen, versprach die werdende Schwiegermutter Frau Shyamali Gupta Meeras Eltern: „Meera wird ihre Freiheit haben und sie kann sogar Dinge ihrer Wahl tun. Wir sind eine sehr moderne Familie und wir glauben an Freiheit der Frauen.“ Sogar Akhilesh hatte das Gleiche gesagt. Aber in Wirklichkeit war es anders. Für Meeras Ausbildung wurde gesorgt, aber sie durfte nicht arbeiten gehen. Eines Nachts sagte Akhilesh seiner Frau während des sexuellen Vorspiels: „Mama will nicht, dass du arbeitest. Sie wird sich einsam fühlen, wenn du sie allein zu Hause lässt und zur Arbeit gehst.“ Als sie das hörte, schwieg sie und blieb während des ganzen Liebesaktes starr. Sie erkannte, dass es ihr Schicksal war, Kinder für diese Familie zu gebären. Nachdem sie eine Tochter zur Welt gebracht hatte, sagte Frau Gupta ihrem Sohn in Erwartung eines Jungen, er solle ein zweites Kind bekommen. „Nein“, sagte sie zu ihrem Mann, dem Mamasöhnchen, aber ganz ruhig, „ich bin keine Gebärmaschine deiner Familie. Ich werde dieses Mädchen großziehen und das reicht mir.“

Sie nannte die Tochter Mohini. Die Schönheit des Mädchens lag in ihren großen ausdrucksstarken Augen. Obwohl jeder in der Familie für sie einen Spitznamen hatte, hatte die Geburtsurkunde Mohini als offiziellen Namen. Die Großmutter war sehr beeindruckt und stolz darauf, dass ihre Enkelin



Mohini heißt. "Wir haben Mohini nach dem Namen ihres Großvaters Mohin benannt." Die Verwandten und Freunde von Frau Shyamali Gupta erfuhren nie, wer eigentlich dem kleinen Mädchen diesen Namen gegeben hatte.

Mohini wuchs mit Werten auf, die ihr von ihrer Mutter eingeprägt wurden. Als Kind fürchtete sie die strenge Disziplin ihrer Mutter. Meera hatte nie ihre Stimme erhoben, aber sie machte ihre Meinung über Gebote und Verbote gegenüber ihrer Tochter sehr deutlich. Sie äußerte entschieden ihre Vorliebe und Abneigungen und sie verstand die Entfernung zwischen ihrer Familie und ihre Mutter. Als sie ihr Abitur machte, fragte sie eines Tages ihre Mutter, „Warum hast du nie gearbeitet, Mama? “

„Um den Wunsch deiner Familie zu erfüllen“, war die knappe Antwort von Meera.

Allmählich wurden Meera und Mohini die besten Freundinnen und sie verheimlichten nie etwas voreinander. Später zog Mohini für ihren Job nach Hyderabad und Meera wurde extrem einsam. Sie hörte sogar fast auf, mit Akhilesh zu kommunizieren, obwohl er mit Meera wertvolle Zeit zu verbringen versuchte. Mohini konnte sie aufgrund ihres Arbeitsdrucks nicht jeden Tag anrufen. Jedes Mal, wenn Mohini anrief, freute sich Meera. Sie hatten lange Diskussionen über verschiedene Themen. Inzwischen waren die Schwiegereltern von Meera gestorben. Die Zimmermädchen im Haus erledigten alles, vom Kochen bis zum Putzen.

An einem Tag bemerkte Akhilesh, wie Meera in den Räumen umher ging und nach etwas suchte. Es war ziemlich ungewöhnlich für eine Person wie sie, die immer perfekt darin war, Dinge an ihrem Platz zu verwahren, etwas zu vergessen. Als er sie fragte, was sie suche, warf sie ihrem Mann einen leeren Blick zu und konnte sich nicht erinnern, warum sie von einem Zimmer ins andere ging. Meera war eine unersättliche Leserin, was von Akhilesh ermutigt wurde. Wann immer es besondere Anlässe wie ihren Geburtstag oder ihren Hochzeitstag gab, überreichte Akhilesh seiner Frau Bücher. Meera

war mit ihrem Mann mehrmals nach England, Schottland und Irland gereist. Für Akhilesh war es jedes Mal eine arbeitsbedingte Reise. Meera genoss die Besuche. Sie mochte ihren Mann, war gern mit ihm zusammen, konnte ihn aber nie lieben. Für sie war Akhilesh „ein rückgratloser Mann, der es nie wagte, seine Stimme gegen den Willen seiner Eltern zu erheben“.

In einer Rücksprache mit einem Psychiater, Herr Doktor Mukherjee, wurden Akhilesh und Mohini auf Meeras Problem aufmerksam gemacht. Der Arzt hörte sich verschiedene Situationen an, die mit ihr passierten, wie das Vergessen von Dingen, Namen, Orten und sagte ihnen: „Es scheint mir, Frau Gupta leidet an Demenz“. Der Psychiater verschrieb Medikamente. Aber es schien der Familie, dass es vielleicht einen kleinen Hoffnungsschimmer gab. Allmählich hörte Meera auf, sich auf Anrufe von ihrer geliebten Tochter und Freundin Mohini zu freuen.

Eines Tages rief Akhilesh seine Tochter in Hyderabad an, und bat sie nach Kalkutta zu kommen. „Deine Mutter spricht mittlerweile von einem roten Haus und sie bittet mich, sie zu diesem Haus zu bringen. Vielleicht suchte sie etwas, das du verstehen könntest, oder vielleicht könnte sie sich daran erinnern, wenn sie dich sieht“, sagte der Vater zu seiner Tochter. Das war das erste Mal, dass Mohini ihren Vater so unruhig sah und es war das erste Mal, dass der Vater ein langes Gespräch mit der Tochter führte. Die letzten Worte ihres Vaters hallten in ihrem Kopf wider, „Deine Maa hat aufgehört Bücher und Zeitungen zu lesen.“ Seine Stimme zitterte, als er diese Worte aussprach.

Es wurde März 2020. Covid breitete sich in ganz Indien aus. Die Menschen begannen von zu Hause aus zu arbeiten, ein neues Konzept. Mohini sprach mit ihrem Chef, der ihr freundlicherweise erlaubte, von Kalkutta aus zu arbeiten.

An dem Tag, an dem Mohini nach Hause kam, war Meera sehr glücklich, plauderte mit ihr, beschwerte sich über ihren Mann, „Dein Baba ist meistens zu

Hause und kümmert sich um mich. Mir geht es nicht so gut und ich weiß, dass ich ihn belästige, aber er sollte ins Büro gehen“.

Die ersten Tage war Meera mit Mohini beschäftigt, fragte sie nach ihrem Job, fragte sie sogar, wann sie nach Hyderabad zurückkehre, fragte aber seltsamerweise nie, wann sie vorhabe zu heiraten. Eines Morgens war Mohini überrascht, als sie sah, dass ihre Mutter wieder über das rote Haus sprach. Sie versuchte zuerst zu verstehen, wonach Meera suchte, aber sie war ahnungslos. An diesem Abend wurde Akhilesh und Mohini klar, dass Meera nach ihrer Schwester Neera, einem roten Haus und einem Mangobaum suchte. Sie beschlossen, Meera zurück in das Haus ihrer Eltern in Barrackpore zu bringen, wo mittlerweile niemand mehr wohnte. Nachdem Neera mit einem Wissenschaftler verheiratet und nach Mumbai gezogen war, und Mohinis Großeltern mütterlicherseits gestorben waren, gingen sie noch ein- oder zweimal dahin. Sowohl Meera als auch ihre Schwester haben einen Hausmeister herbestellt, der sich um das Haus und den Garten kümmert. Mohini sagte zu ihrem Vater, „Wir haben Maas väterliches Haus schon lange nicht mehr

besucht. Lass uns alle dieses Mal dorthin gehen.“ Seit zwei Wochen wohnt Familie Gupta in diesem Haus. Wenn Meera bei Sinnen ist, verweilt sie gerne in diesem Haus. Sie hat jetzt keine Anspannung mehr. Shyamali Gupta mochte es nicht, wenn Meera nach ihrer Heirat in dieses Haus kam und dort blieb. Der Sessel schaukelt immer noch. Meera beugt sich von ihrem Fenster herunter und sucht nach ihrer kleinen Schwester Neera, murmelt vor sich hin: „Willst du Verstecken spielen oder willst du auf den Mangobaum klettern?“ Mohini beobachtet sie, nähert sich ihr, um ihre Worte zu verstehen. Wegen der Demenz erkennt Meera ihre Tochter nicht mehr. Mohini hat es nun akzeptiert. Akhilesh ist zum Markt gegangen, um Gemüse zu kaufen. Mohinis Handy klingelt. Ihr Mesho(Mann der Tante mütterlicherseits) ist am anderen Ende. Es ist erst 9.00 Uhr morgens. „Wir haben deine Mashimoni(Tante mütterlicherseits) heute gegen 6.00 Uhr an Covid verloren.“ Mesho legt auf und Mohini steht sprachlos im Raum und starrte ihre Mutter an.

-
- ✖ **Sulagna Mukhopadhyay.** Geboren am 17.08.1964 in Indien. Sie ist Lehrerin an der South Point School und Gastdozentin für Deutsch Sprache am Fachbereich Sprachen und Linguistik an der Jadavpur University. Publikation: 2020 *Nodi o Debdut*; eine bengalische Übersetzung Kathrin Schmidts Gedichtband *Flußbild mit Engel*; Jadavpur University Press, 2022 *Sobuj Simana*; eine bengalische Übersetzung Isabel Fargo Coles Roman *Die Grüne Grenze*; Rritobak Publication, *Kantā*; eine bengalische Übersetzung Markus Kirchhoffers Kurzgeschichtensammlung *Der Stachel*; Rritobak Publication.



Barbara Schleth

ES BEGANN MIT EINEM WORT

Wie sie zum Malen kam ...

Als er nach einem Stadtrundgang die kleine Galerie wieder betrat, trug er seine Einkäufe mit sich: unter dem einen Arm eine Leinwand, in der anderen Hand eine Papiertüte mit Malutensilien.

Sie staunte. Schnell wurde der Schreibtisch leer geräumt, mit Zeitungspapier ausgelegt und alles, Acrylfarben, Pinsel, Spachtel daraufgelegt. Sie freute sich und sagte: „Wie schön, dass du hier kreativ werden willst.“ Er antwortete lächelnd: „Nicht nur ich, du auch.“

Kurz stieg eine Abwehr und Unsicherheit in ihr hoch. Sie erinnerte sich an den gestrigen Abend, als sie im kleinen Kreis die Anreise des Autors und Herausgeber eines Magazins gefeiert hatten und daran, dass sie, als er sie fragte: „Malst du auch?“ den Kopf geschüttelt und geantwortet hatte: „Nein, das können andere besser. Meins ist das Wort, die zeitgemäße Sprache, um die ich ringe und mit der ich jongliere.“ Er fragte nach einem Bleistift. Ohne dass sie weiter nachdenken konnte, bat er sie ein Wort auf die Leinwand zu schreiben. Ihr fielen nur „Wort“ und „Blick“ ein, die in ihrem letzten Gedicht eine Rolle gespielt hatten. Er ergänzte das mit ihrem Namen. –Welch genialer pädagogischer Schachzug–, überlegte sie einen Tag später schmunzelnd!

Dann bat er sie eine Farbe zu wählen. Sie entschied sich für Rot, er für Schwarz. Noch etwas zögernd begann sie kleine weiche Pinselstriche zu setzen während er, nennen wir ihn Rüdiger, eine größere Fläche schwarz einfärbte. Schnell begeisterte sie das gemeinsame Tun und kindliche Freude stieg in ihr auf, bis das Weiß der Leinwand fast verschwunden war und das Bild zum Trocknen an die Wand gestellt wurde.

Nach einer Pause, in der er ihr erzählte, dass diese intuitive Malweise ihm von einem befreundeten italienischen Maler vermittelt worden war, stellten sie sich beide davor und er fragte: „Und was sagst du nun?“ Spontan antwortete sie: „Zu viel Schwarz.“ Er nickte und wollte wissen, mit welcher Farbe sie weitermachen wollte. Intuitiv antwortete sie: „Gelb!“ Sein „Ich auch“ nahm sie freudig wahr. So wurde die Fläche gelb überzogen, mal dicker, mal dünn. Dazu nahm sie auch den Spachtel und merkte, dass ihre runde Armbewegung sich bis in ihre Beine fortsetzte und sie, wie im Tanz die Farbe auf dem Untergrund verteilte bis es vollbracht war.

Dann traten sie beide zurück und sie blickte staunend auf das gemeinsame Werk. Als sie die Seite des Tisches wechselte und das Bild sozusagen auf dem Kopf sah, entdeckte sie plötzlich aufgeregt einen ausladenden Baum, fest in der Erde verwurzelt, den sie als Eiche ausmachten. So an die Wand gestellt, wies Rüdiger sie oben links auf eine Gestalt hin, die sie beide als Thor, den Donnergott erkannten, der mit bewegten Armen Blitze, Feuer und Donner vom Himmel schleuderte. Eine große Freude und Begeisterung nahm von ihr Besitz, so dass sie ihn umarmen musste. Die Erfahrung war einfach zu schön. Welch ein Abenteuer!

War sie es wirklich gewesen, die noch gestern behauptet hatte: „Nein, ich male nicht, das können andere viel besser?“ Ging es darum? Sie musste lächeln.

✱ **Barbara Schleth.** Nach 20 Jahren Migrationssozialarbeit, der Kursarbeit für ‚Deutsch als Zweitsprache‘ an der VHS Bad Oldesloe und Schulsozialarbeit an der IES, bin ich seit 2017 im Team der Produzentengalerie Boart und seit 2021 Redaktionsmitglied der *experimenta*. Veröffentlichungen in verschiedenen Anthologien und Büchern, Ausstellungen und Lesungen. Mitwirkung an regionalen Projekten wie „Kultur und Schule“.



✱ Sabine Duty

Werner Friedl

Finden im Verlieren

Gedanken zu Robert Frosts Gedicht „Directive“¹ – letzter Teil

(Das Gedicht *Directive* von Robert Frost und die deutsche Übertragung sind in der Juni-Ausgabe der *experimenta* abgedruckt.)

In Zeile 36 folgt nun die entscheidende Stelle: *And if you're lost enough to find yourself ...*, dann erst ist das Ziel erreicht, dann dürfen wir die Leiter einziehen und uns behaglich einrichten. Hier verlassen Frosts Anspielungen ein weiteres Mal die Selbstbezüglichkeit und greifen in die Schatztruhe der amerikanischen Literatur: *Not till we are lost, in other words not till we have lost the world, do we begin to find ourselves, and realize where we are and the infinite extent of our relations*¹ – das schrieb Henry David Thoreau 1854 in „Walden“, dem Buch, das nicht nur in Amerika seit Generationen die Bibel aller Nicht-Angepassten ist, und auf das sich Frost – offen wie verdeckt – immer wieder bezogen hat. Thoreau spricht es deutlich aus: Erst wenn wir uns selbst (gemeint ist das eigene Ego) verloren haben, fangen wir an uns selbst zu finden. Insofern ist *Directive* eher eine Antwort auf Thoreau als auf T. S. Eliot, auf den ich weiter unten zu sprechen komme.

Nun zum Gral, Gegenstand einer Legende, die mindestens so vieldeutig ist wie Frosts Gedicht.² Welchen Zusammenhang hat er mit dem Spielzeug, das zum Schluss von *Directive* eine Rolle spielt? Die kindliche Fantasie schafft sich aus unbedeutenden Kleinigkeiten ein Reich: aus Stöcken, Tüchern, Steinen werden Zauberstäbe, Feenschleier, Häuser; ein Trinkbecher (auch er zerbrochen im Lauf der Jahre) könnte im Spiel – warum nicht? –

zum Heiligen Gral werden, und damit ihn nicht die Falschen (die Erwachsenen, die das Reich des *too-much* bewohnen?) finden, hatte der *guide* ihn einst (als er ein Kind war und an dieser Stelle gespielt hat?) versteckt ... *hidden in the instep arch / Of an old cedar at the waterside ...* (Z. 55–56) und – *Under a spell ...* (Z. 58) – mit einem Zauberspruch belegt: In diesen Zustand, in diese kindliche Seelenverfassung, gilt es aufs Neue hineinzufinden, anderenfalls werden wir nicht verhindern können, dass uns die Welt zu viel wird.

Allerdings erschöpft sich die Bedeutung des *broken drinking goblet like the Grail* (Z. 57) sicher nicht in der Bedeutung eines Kinderspielzeugs, das würde der typisch Frostschen Doppeldeutigkeit nicht gerecht. Und normalerweise spielt der Gral in Kinderspielen auch keine Rolle (obwohl, wer weiß: die religiöse Erziehung im Neuengland des späten neunzehnten Jahrhunderts muss man sich als stark christlich-kirchlich geprägt vorstellen, auch Frosts Mutter gehörte einer evangelikalen Freikirche an, und so ist ein „Gral“, der vielleicht kurz zuvor in einem intensiv religiös gefärbten Schul- oder häuslichen Unterricht behandelt worden war, als kindliches Phantasieobjekt nicht ausgeschlossen).

Das Auftauchen des Grals in *Directive* hat von Anfang an Interpreten dieses Gedichts dazu veranlasst, nach einem inhaltlichen Bezug zu *The Waste Land* von Frosts Zeitgenossen T. S. Eliot zu suchen. Dieses 1922, also 25 Jahre vor *Directive*, veröffentlichte Gedicht markiert nach

¹ Thoreau, H. D., *Walden; or: Life in the Woods* [1854], zit. nach: <https://www.gutenberg.org/cache/epub/205/pg205-images.html#chap09>. Auch Jay Parini weist auf diesen Bezug hin: Parini, Jay, *Robert Frost. A Life*, New York, H. Holt, 2000, S. 362.

² Zur Grallslegende siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Heiliger_Gral. Unter anderem wird dort eine Interpretation erwähnt, in der der Gral eine Schale ist, „die durch göttliche Fügung in der Ära von König David in einer Höhle unter dem Kreuzigungshügel Golgota versteckt wurde“.

den Worten von Eliots Übersetzerin Eva Hesse „eine Sternstunde in der Dichtung der klassischen Moderne“¹. Randall Jarrell, US-amerikanischer Dichter und Literaturkritiker (1914–1965) spricht in Bezug auf *Directive* zwar nur von einer „Gral-Parodie“, doch sieht auch er (wie andere Interpreten) darin Tieferes: *Vieles von der Seltsamkeit des Gedichts liegt weit unter der Oberfläche, oder so sehr an der Oberfläche, in den feinsten Details (wie viele Leser werden die „fortgesetzte Qual“ der Augenpaare mit der Gral-Parodie des Gedichts in Verbindung bringen?), dass man unbemerkt darunter rutscht.*² Parini schreibt dazu: „*Directive* scheint einen Teil des emotionalen Terrains von Eliots *The Waste Land* zu besetzen, das heißt, die moderne Welt wird als ein kaputter Ort gesehen, als eine zerstörte Landschaft, in der alle traditionellen Symbole inhaltsleer geworden sind.“³ Und George Monteiro, unter anderem zeitweiliger Vorsitzender der Robert Frost Society, sieht *Directive* als Frosts „Antwort auf die großen Strömungen in T. S. Eliots Dichtung“⁴. Der Zusammenhang zwischen *Directive* und *The Waste Land* ist, ebenso wie das persönliche Verhältnis zwischen Robert Frost und T. S. Eliot, komplex, und ich will versuchen, es in einem weiteren Aufsatz genauer zu beleuchten.

„*Finden im Verlieren* ist das entscheidende Paradoxon des Gedichts, und ehe ein Leser nicht von seinen eigenen verlassen Orten (*desert places*) erschreckt wurde, ist er möglicherweise nicht ‚verloren genug‘, um von Frost durch diese Hochland-Suche geführt zu werden, schreibt Philip Booth in seinem Aufsatz über *Directive*.“⁵ Der Begriff der *desert places* ist ein Hinweis auf Robert Frosts Gedicht mit demselben Titel, veröffentlicht

in der elf Jahre zuvor (1936) erschienenen Gedichtsammlung *A Further Range*. Dort hat das Verlorensein jedoch einen sehr viel finsternen Klang: die Leere des Weltraums zwischen Sternen, auf denen es keine Menschen gebe, könne ihn (den Sprecher des Gedichts) nicht schrecken – dieser Leere sei er in seinem eigenen Innern um vieles näher. Frost-Kenner wie die deutsche Übersetzerin Ingeborg Schimonski bezeichnen *Desert Places* als Frosts düsterstes Gedicht.⁶ Der Zustand des Verlorenseins nimmt in *Directive* hingegen eine andere Färbung an: Die *loneliness*, wie diese Befindlichkeit in *Desert Places* benannt wird und dort in eine geradezu verbitterte Verzweiflung mündet, wird hier zu dem *getting lost*, einem Sich-Verlieren, das dem modernen Menschen allerdings immer noch genügend Angst einflößt. Das Leben in die eigenen Hände nehmen, Verantwortung für sich selbst übernehmen, „denken ohne Geländer“ (Hannah Arendt) – das sind keine populären Eigenschaften, weder zu Frosts Zeiten noch heute. Zu gerne bedienen wir uns eines *guide*, eines „Führers“ (und dabei muss man noch nicht einmal an die unheilvollsten denken, die die Geschichte hervorgebracht hat). *Directive* aber wandelt den Zustand des Ohne-Orientierung-Seins in einen um, der keine Orientierung mehr benötigt, eine Haltung, die anzustreben sei, will man das Wort des Matthäusevangeliums ernst nehmen. Ein für viele Menschen schwer annehmbarer Zustand. Aber es ist gerade der Zustand, zu dem uns der *guide* führen will: dorthin, wo wir keinen Führer mehr brauchen. *To lose is to find, and vice versa*, bringt es John F. Lynen auf den Punkt.⁷

Das, was *too much* ist, heißt es abzustreifen, damit wir, um die Erfahrungen unseres Lebens bereichert,

¹ Hesse, Eva, in: Eliot, T. S., *Gesammelte Gedichte*, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1988, S. 407.

² Jarrell, Randall, *Tenderness and Passive Sadness*, in: New York Times Book Review 1.6. 1947, zit. nach: <https://archive.nytimes.com/www.nytimes.com/books/99/08/01/specials/jarrell-frost.html>, *Much of the strangeness of the poem is far under the surface, or else so much on the surface, in the subtlest of details (how many readers will connect the "serial ordeal" of the eye-pairs with the poem's Grail-parody?), that one slides under it unnoticed* – vgl. auch Parini, S. 369.

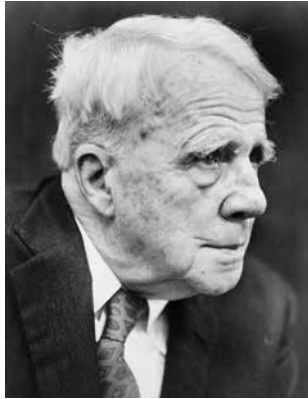
³ Parini, S. 362.

⁴ Monteiro, George, *History, Legend, and Regional Verse in Frost's "Directive"*, in: *The New England Quarterly*, Vol. 75, No. 2 (Juni 2002), S. 286–294.

⁵ Booth, Philip, *Robert Frost's Prime Directive*, in: Williams, Oscar (Hg.) *Master Poems of the English Language*, New York, Washington Square Press, 1966. (*Finding-in-losing is the poem's crucial paradox, and unless a reader has been scared by his own desert places he may not be "lost enough" to be guided by Frost through this high-country quest.*) Zitiert nach: <https://poets.org/text/robert-frosts-prime-directive>

⁶ Unveröffentlichtes Manuskript, in dem I. Schimonski die beiden Gedichte vergleicht.

⁷ Lynen, John F., *Du Côté de Chez Frost*, in: Frost, Centennial Essays, University of Mississippi, Jackson, 1974, S. 574.



✱ Robert Frost 1959

auf das Ziel zugehen können: *Your destination and your destiny's / A brook that was the water of the house* (Z. 49–50). Frost nimmt den Bach, der einst die Familie mit Wasser versorgt hatte, als Bild für die Besinnung auf eine Leben und Kraft spendende spirituelle Quelle: den kindlichen Ernst, der in dem Sich-im-Spiel-Verlieren steckt: *This was no playhouse but a house in earnest*. Der Bach kennt – nahe der Quelle – noch keine Erregung, die für ein *too much* sorgen könnte: *Too lofty and original to rage* (Z. 52), er ist der Ort, an dem wir wieder „ganz“ sein dürfen, jenseits allen verwirrenden „Zuviels“.

Ich hatte bereits die Möglichkeit angedeutet, dieses Gedicht individuell unterschiedlich zu verstehen. John F. Lynen arbeitet diesen Gedanken aus, indem er Bilder und Paradoxe des Gedichts zu Bedeutungssystemen erklärt, die man nur als Prozess beschreiben könne. „Man kann nicht alles anführen, was es möglicherweise bedeuten kann.“¹ Dass manche Bedeutungen „da“ und andere nur „hineingelesen“ seien, hieße, man gehe von einem irreführenden Konzept der Poesie als einem Ding aus, das einem Objekt im Raum entspreche und innerhalb der Begrenzungslinie seines äußeren Umfangs enthalten sei. Ich schließe daraus, dass es durchaus sachgerecht ist, wenn unterschiedliche

Leser zu unterschiedlichen Deutungen kommen: Zur individuellen Art, den Lebensweg zurück zur Ganzheit zu beschreiten, kommt somit die individuelle Art, Frosts Dichtung zu begreifen. Eine Auffassung, die dem Individualisten Frost vermutlich gefallen hätte.

Kritiker, Literaturwissenschaftler und Frost-Kenner räumen *Directive* durchweg einen besonderen Platz im Werk Robert Frosts ein. Dilworth etwa bezeichnet es als Frosts kryptischstes Gedicht, Parini nennt es gleichermaßen Epitaph und poetisches Credo, das Frosts „innere Landkarte“ darbiete. Reuben A. Brower, in den sechziger Jahren Professor für Englische Literatur in Harvard, nannte das Gedicht eine „einzigartige Erfüllung seiner [Frosts] lyrischen Impulse, seiner Neigung liedhaft zu sprechen und in einsamer Meditation zur Weisheit zu gelangen“², wobei er sich auf Frosts eigenen Anspruch bezog, nach dem ein Gedicht „mit Vergnügen beginnen und in Weisheit enden sollte“.³

Robert Frost hat Gedichte *a momentary stay against confusion*⁴ genannt, und so ist es vielleicht nicht zu weit hergeholt, *Directive* neben den vielen Möglichkeiten seiner Interpretation auch als eine Anweisung zum Lesen seiner Werke zu verstehen: *Read and be whole again beyond confusion* – wenigstens für die Zeit der Lektüre und die Reflexion darüber.

Zum Schluss noch ein Zitat aus einem Brief Robert Frosts:

Loafing has a good deal to do with being an artist (Faulenzen hat viel damit zu tun, Künstler zu sein)

✱ **Werner Friedl**, Jahrgang 1947, Studium der Kunstgeschichte, Zeitungswissenschaft und Lehramt für Grund- und Hauptschulen. Gärtnermeister. Lebenslange Beschäftigung mit Literatur. Romane, Erzählungen, Essays (überwiegend unveröffentlicht). Lebt im Schwarzwald.

¹ Lynen, S. 579: *One cannot name all that it can possibly mean.*

² Brower, S. 226: In ‚*Directive*‘, the major poem of Frost’s later years, we have a unique fulfillment of his lyric impulse, of his inclination to speak in song and to arrive at wisdom in lonely meditation.

³ Frost, Robert, *The Figure a Poem Makes*, in: *Selected Prose of Robert Frost*, New York, Collier Books, 1968, S. 18 – *It should be of the pleasure of a poem itself to tell how it can. The figure a poem makes. It begins in delight and ends in wisdom.* (Dieser Aufsatz ist auch in verschiedenen Gedichtsammlungen Frosts enthalten.)

⁴ Frost, *The Figure ...*, a.a.O.

Barbara Schleth

ALTWEIBERSOMMER

Eine lange Liebe

Schenke mir ein Wort
Ein kleines verlorenes
In dem dein Herz brennt

Gebe mir ein Bild
Ein Stück aus deinen Träumen
Dir zu begegnen

Berühr' meine Haut
Das Wilde in den Falten
Das die Angst versteckt

Zeige die Schrunken
In denen dein Leben wohnt
Ich will sie küssen

Scherben zwischen uns
Die scharfen Kanten geklebt
Bluten im Goldstaub

Dem roten Faden
Will ich folgen hin zu dir
Ich find' ihn nicht mehr

Du sagst „Deine Schuld“
Ich häng' sie in die Äste
Uns Gnade vor Recht

Mein Sehnen nach dir
Im Blassblau der Glyzinie
Dich wiederfinden

In meinem Herzen
Blühen die Vergissmeinnicht
Und wurzeln auf Grund

Komm' lass uns Schönheit
Im anderen neu entdecken
Leben zu feiern



Dr. Annette Rümmele

Machen Sie mit!

Warum ich seit Jahren ehrenamtlich im Team der **eXperimenta** mitarbeite?

Weil es mir große Freude bereitet, an einem Projekt mitzuwirken, das in dieser Form nahezu einmalig ist.

Einmalig?

Wir sind seit 20 Jahren unabhängig – das bedeutet, keine Werbung im Heft, keine Sponsorinnen und Sponsoren mit Ansprüchen an die Texte oder Werke.

Wir Redakteurinnen und Redakteure sind individuell – das bedeutet, wir agieren auf unterschiedlichen künstlerischen Feldern, suchen und finden immer wieder unbekannte Autorinnen und Autoren, bildende Künstlerinnen und Künstler, die uns ihre Werke zur Verfügung stellen.

Wir bieten eine reiche Palette innovativer Projekte aus den Bereichen moderner Kunst, aktueller Literatur, Poesie und Fotografie.

Und – wir sind kostenlos – ob mit oder ohne Geld im Portemonnaie, jeder, der möchte, kann Zugang zu unseren aktuellen Projekten finden.

Ohne uns wäre die Kunst- und Literaturwelt wieder um ein unabhängiges Medium ärmer.

Ich spende einen pekuniären Obolus, damit Sie uns weiterhin lesen, begutachten und kritisieren können.

Machen Sie mit!

Damit wir weiterhin mit unseren Visionen für eine lebenswerte Welt arbeiten können, bitten wir um Ihre Spende:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

Verwendungszweck: eXperimenta

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Mit herzlichen Grüßen und Dank für Ihre Spende

Ihre Annette Rümmele



Veranstaltungen anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der **experimenta**

Weitere Ausstellungen und Lesungen sind in der Planung

Galerie BOart Bad Oldesloe

24.09. - 07.10. Ralf Schindler, Malerei

25.09. 15:00 Uhr Ausstellungseröffnung

30.09. 19:30 Uhr Lesung „Wort Art“ Barbara Schleth + special guest

Tunneltheater Bingen:

16.09. 18:00 Uhr **experimenta**-Autorinnen und -Autoren lesen im Tunneltheater in Bingen.

Thema: „365 Tage Liebe“

Themenplanung

Für die nächsten Ausgaben der **experimenta haben wir folgende Themen vorgesehen:**

Oktober: Spannende Geschichten / Krimi

November: 365 Tage Liebe

Dezember: Stille Nacht

Einsendungen an: redaktion@experimenta.de



Leserbrief

Lieber Rüdiger Heins,

ich habe heute die Printausgabe des Sommerhefts der **experimenta** erhalten und bin erneut beeindruckt über die inhaltliche Vielfalt dieses Magazins.

Wo sonst würde sich so viel Raum bieten für die Betrachtung eines Gedichts von Robert Frost, wo stünde ein Artikel über BDSM neben einer liebevollen Hommage für einen Trumpeltier-Dichter und wo Ander Skis Annäherung an Mathias Müllers Gedicht im Haikutakt (großartige Idee!) neben Erinnerungen an Biby Wintjes?

Nicht zu vergessen die Bilder von Helga Zumstein! Ich habe unlängst für eine Anthologie eine Story zu einem Gemälde geschrieben, und auch Zumsteins Werke stecken voller Geschichten, die noch zu schreiben wären.

Helmut Blepp, Lampertheim

AUS DEM INKAS-INSTITUT

Freies Studium Creative Writing

Im viersemestrigen Studium des Creative Writing werden Literaturbegeisterte und Schreibende in die Lage versetzt, ihren eigenen künstlerischen Weg zu gehen. Mittels verschiedener, schon lange an amerikanischen Universitäten wie Yale, Harvard oder der Iowa University erprobter Techniken lernen sie, das eigene Ich zu befragen und das, was in ihnen arbeitet, mit professioneller Distanz zu betrachten.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem literarischen Schreiben beinhaltet neben den Übungen des Creative Writing auch zeitgenössische Lyrik und Prosa. Schriftstellerinnen und Schriftsteller anderer Kulturkreise sind genauso ein Thema wie die großen Klassiker der Antike, des Mittelalters oder der frühen Moderne.

Ab dem dritten Semester können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an ihr erstes Buchprojekt wagen. Mit fachkundiger Unterstützung besteht die Möglichkeit einer Veröffentlichung in der institutseigenen EDITION MAYA. Andere Publikationen sind prinzipiell auch in der Literaturzeitschrift **experimenta** (www.experimenta.de) möglich. Außerdem organisiert das INKAS-Institut Lesungen, um den Autorinnen und Autoren einen Dialog mit dem Publikum zu ermöglichen.

Insgesamt 12 Studienplätze stehen zur Verfügung. Das Studium findet berufsbegleitend einmal im Monat an einem Wochenende statt. Generell steht das Studium allen interessierten Bewerberinnen und Bewerbern offen. Das Wintersemester 2022 beginnt am **28. Oktober**.

Bewerbungsunterlagen: Kurzvita mit Bild. Jeweils zwei Texte (Lyrik oder Prosa). Die Textauswahl ist thematisch nicht eingegrenzt.

Bewerbungen an:

INKAS-Institut für Kreatives Schreiben

Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

Dozent

Rüdiger Heins ist Autor und Regisseur. Er wandelt zwischen Dokumentarthemen (Obdachlose, Straßenkinder in Deutschland, Menschenrechtsverletzungen in China) und Belletristik wie Romanen, Gedichtbänden, mit zeitgenössischer Lyrik und Theaterstücken. Er ist Studienleiter am INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Seminartermine: Jeweils Freitag (18:00 bis 20:00 Uhr), Samstag (10:00 bis 18:00 Uhr) und Sonntag (10:00 bis 13:00 Uhr). Immer am letzten Wochenende des Monats.

Seminargebühr: 150 € pro Monat

Anmeldung und weitere Informationen: info@inkas-institut.de

Telefon: 06721-921060

Ort: Bingen

Roland Adelman

Die Liebe zum Baumarkt bleibt

Preis-Schock bei Obi

Hornbach

& Co.

doch die Liebe zum Baumarkt bleibt
doch die Regale leer wie groß die Vor
Freude wie stark das Verlangen des
Konsum

Rauschs bleibt auf unbestimmte Zeit
unbefriedigt soll die Flugbegleiterin
für eine Massage zunächst nur mit
einem Laken bedeckt seinen eri
gierten Penis vor ihr ein Pferd zu
kaufen „mehr zu tun“

bleibt nicht

die letzten Bohrer ummanteln
die letzten Nägel vertiefen
die Hoffnung stirbt zuletzt
bis die Artikel wieder konkurrieren
bis die Sachen aus den überfüllten
Regalen krachen zu Boden stürzen

zer

platzen um gegen dessen Show zu
protestieren skandierten sie: „Keine

Show

für Täter“ mehrere Frauen ihm vorwerfen
sexuell übergriffig verhalten sie habe ähn
liches erlebt stets zurückgewiesen das ist
nicht



✱ Rüdiger Heins

-
- ✱ **Roland Adelman.** Geb. 1965 in Krefeld, lebt seit über 2 Jahrzehnten im Ruhrpott. Erste Veröffentlichung im legendären (und letzten) „Gasolin 23“ (1986); schlug Ende der 1980er auf Sessions der KünstlerInnengruppe „Flown“ im Rahmen seiner Performance „Wollt ihr den Totalen Müll“ auf Mülltonnen ein und beschmiss das Publikum mit Abfall. Mitherausgeber der richtungsweisenden Underground-Anthologien „Downtown Deutschland“ (1992) und „Asphalt Beat“ (1994); zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: „Die Zukunft stirbt zuerst“, Roman 2021, Edition Outbird / „Bürger-Arrest“, Cut-Poems, 2022, RUP. Seit 1992 Betreiber des Vertriebs und Verlags „Rodneys-Underground-Press (RUP)“ (www.undergroundpress.de).



✖ Ingo Cesaro, Kronach

MailArt



✖ Sada Schröder, Hamburg

SEGEBERGER PREIS

für ein herausragendes schreibpädagogisches Projekt

Im März 2023 wird der Segeberger Preis des Segeberger Kreises – Gesellschaft für Kreatives Schreiben e.V. zum ersten Mal verliehen. Gewürdigt werden herausragende schreibpädagogische Projekte und Konzepte, die zur Weiterentwicklung von Formaten des Kreativen Schreibens in Gruppen beitragen.

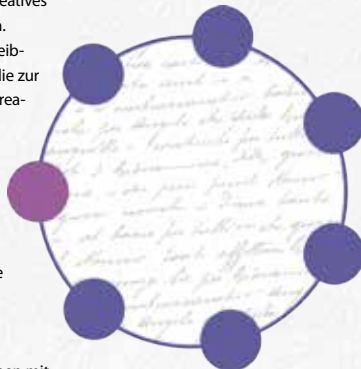
Der Segeberger Kreis e.V. fördert im deutschsprachigen Raum das Kreative Schreiben in Gruppen und schafft mit dem Preis ein Forum zum Austausch über die vielfältigen Formen, über neue Ideen und produktive Erfahrungen in Schreibgruppen.

Bewerben können sich SchreiblehrerInnen mit einem Projekt oder Konzept, in dem gemeinsam kreativ an Themen, Stoffen und Motiven geschrieben sowie mit Verfahren und Formen experimentiert wird.

Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert.
Einsendeschluss ist der 15. September 2022.

Die Jury:
Dr. Gerd Bräuer (Freiburg/Br.), Prof. Dr. Katrin Girgensohn (Berlin), Dr. Susan Kreller (Berlin), Prof. Dr. Kirsten Schindler (Köln), Werner Sonne (Berlin)

Weitere Informationen:
segeberger-kreis.de/segebergerpreis



Annette Rümmele

Abenteuer Schreiben mit Rüdiger Heins

Ich lasse mich ein –
auf ein Abenteuer,
das Abenteuer Schreiben

Sich einzulassen bedeutet lebenslängliche Beschäftigung. Für mich gibt es kein Zurück. Licht- und Schattenseiten. Höhen und Tiefen. Untiefen. Dickicht. Und es gibt den Zweifel, die Blockade, den Skrupel und den Widerstreit im Innen und Außen. Heute und morgen, dann: die Freude, der Flow, der Erfolg.



✖ Rüdiger Heins

Das Ziel ist unbekannt, denn es gibt keinen Schluss. Wie im Leben. Jedes Ende eines Romans ist eine Illusion. Es geht immer weiter, gnadenlos oder Mut machend, bedingungslos oder hoffnungsvoll. Selbst wenn ich nicht schreibe. Mein Geist formuliert einfach weiter. Es ist ein großartiges Abenteuer, auf das ich mich einlasse. Das Schreiben.

Der Anfang: – September 1999

Eine kurze Antwort auf eine Kleinanzeige in einer Psychologie heute führt mich in die Eifel ins Kloster Himmerod. Ein stiller Ort, ein friedlicher. Ich habe keinen Hintergrund, außer meiner ungezähmten Lust am Lesen und meiner Sucht, mein Leben in einem Tagebuch festzuhalten. Ich liebe Papier, blanke Hefte und Stifte aller Art. Damit kritze ich auf jeden Zettel meine ungeordneten Gedanken. Die suchen Unterstützung und die finde ich hier.

Erste Schreiberfahrungen im Kloster. Kennenlernen einer heterogenen Gruppe. Im Lauf der Tage ordnet sich der Wirrwarr in meinem Kopf zu einem ersten Kurzgedicht:

*Murmeln der Mönche
Meditation hilft mir
schweigend in den Tag*

„Das bin ich“ als Anregung, als Aufforderung über mich zu schreiben. Das Thema wühlt mich auf. Verunsichert mich. Wirft mich auf das Papier. Was will ich preisgeben? Schreiben konfrontiert mich. Und bündelt mich zugleich.



✖ Annette Rümmele

*Ohne zu denken
atmen wir Luft und lieben
Wolken am Himmel*

Was mich bewegt: Veränderungen. Vertrauen und Erfahrung zeigen mir den Weg. Ich will mich einlassen auf das Abenteuer Schreiben. Dafür brauche ich Mut, Muße und Zuversicht.

*Herbstfarben tanken
Abschied vom Alltag gelingt
schreibend im Kloster*

Die Gemeinschaft: -

Es geht um viel mehr als um meine Selbsterfahrung, es geht um die Entdeckung eines unbekannten Kontinents – der Welt des Schreibens. Diesen inneren Kontinent will ich erforschen. Die Übungen in den Alltag zu übersetzen ist schwer, denn das Leben holt mich immer wieder ein. Tapfer verscheuche ich mein Selbstmitleid. Ich will meine Erfahrungen in einem Buch bündeln. Aber wie? Mein Interesse am Institut für Kreatives Schreiben ist nachhaltig geweckt und ich besuche erneut einen Schreibkurs von Rüdiger Heins im Kloster Himmerod.

*Ich brenne lichterloh
Was ist geschehen,
dass ich in Flammen stehe?
Aus meinem Kopf
fallen Strichmännchen
statt Gedanken*



✖ Die Gruppe 2003



✖ Schreibseminar

Sofort fühle ich mich aufgenommen, daheim, integriert in die Gemeinschaft der Begeisterten. Meine Zweifel schwinden. Eine starke Hand führt meine und trägt mich weiter. Sprache als Ausdruck von Gefühlen, Gedanken, Ängsten sowie Freude, Liebe und Glück. Ich empfinde, spüre und will Gedanken weitergeben. Wir sind eine Gruppe und ich werfe Ballast in die Mitte. Balsam auf meine Seele ... lauschen in die Stille. Ich bin eingehüllt ... und konzentriert bei mir, vergesse die anderen und schweife in meine Tiefe.

Jahr für Jahr bin ich nun dabei in dieser wechselnden Gemeinschaft von Literatinnen und Literaten. Meine erste Kurzgeschichte ist geschrieben, in der Schublade liegen Gedichte, die ich noch nicht vorzeigen möchte. Die Themen sind vielfältig, die wir bearbeiten: Heilgesang der Sprache. Wege zum eigenen Buch. Wie schreibe ich ein Gedicht? Sehnsucht nach der Erinnerung. Über das Glück im kreativen Schreiben. Und vieles mehr.

Nicht immer kann ich teilnehmen, denn das gelebte Leben verläuft nach eigenen Gesetzen. Die stillen Tage im Kloster sind Juwelen der Besinnung und nur dort habe ich die Ruhe, die ich brauche, um mich den Themen zu widmen, die mich bewegen. Und – ich bin nicht allein. Die Kraft einer starken Gruppe, die mich nicht vergisst, immer wieder einlädt, die mir Gedichte widmet, ist ein Geschenk in phasenweise sehr trüben Zeiten. Wir stemmen



✖ Klostergang



× 1999 Himmerod Gebetsfahneninstallation

uns mit der „Langen Nacht des Friedens“ gegen Gewalt und Krieg, wir lesen in Kirchen, Höhlen und auf freiem Feld. Wir schicken uns Texte und bestärken uns in dem gemeinsamen Interesse, schreibend einen Beitrag zu leisten.

Das INKAS-Institut für Kreatives Schreiben, gegründet 1996 von dem Schriftsteller Rüdiger Heins, dient der Ausbildung von Nachwuchsautorinnen und -autoren im lyrischen, belletristischen und journalistischen Bereich. Immer wieder werden Lesungen veranstaltet, die zu Beginn **ex**perimenta genannt wurden. Aus diesem Experiment entwickelte sich über die Zeit das Magazin **ex**perimenta für Literatur und Kunst von Rang und Namen. Die **ex**perimenta feiert in diesem Jahr ihr 20jähriges Bestehen mit vielen Veranstaltungen, Lesungen und Ausstellungen.

Ich bin eine Quereinsteigerin, kam aus meiner akademischen Lebenswelt in den Zauber der „Worte aus der Stille“ im Kloster Himmerod. Sie haben mich geprägt und das bedeutet lebenslänglich. Ich schreibe täglich irgendetwas. Meist völlig Belangloses, Eindrücke, Geräusche, Bilder, Personen, Schicksale ... ich bin voller Ideen und hoffe darauf, noch viel Zeit zu finden, das eine oder andere auch niederzuschreiben, und meinen Träumen weiter zu folgen.

*Einkehr im Kloster
ein Kuckuck ruft fordernd,
doch Muße will wachsen*

Die hier zitierten Gedichte entstanden alle 1999 im Kloster Himmerod, zu einer Zeit, in der ich nicht einmal ahnte, dass ich ernsthaft schreiben werde. Es ist der Sog des Papiers und der Charme der Stifte ...

Verführt zum Abenteuer Schreiben.



× Speisesaal



× Kloster Himmerod



Annette Rümmele

Die Bilder des John D.

Ein Lesedrama von Peter H. E. Gogolin

Die Geschichte des Lesedramas ist schnell erzählt. John D., 73 Jahre alt, wird in Jerusalem in einem Wiederaufnahmeprozess von der Anklage, Iwan der Schreckliche aus dem KZ Treblinka zu sein, nach fünf Jahren Haft in der Todeszelle freigesprochen. Die Figur und die Gedanken des John D. im Theaterstück sind fiktiv. Dahinter steht die wahre Geschichte des John Demjanjuk, dem die ihm vorgeworfenen schweren Gräueltaten nicht nachgewiesen werden konnten. Er wurde von einem israelischen Gericht 1993 freigesprochen, behielt aber lebenslänglich den Makel, ein grausamer Kriegsverbrecher gewesen zu sein. Die einzige Szene des Dramas ist die Entlassung des John D. aus dem Gefängnis, in der er sich mit seinem Leben und Schicksal im Rückblick auseinandersetzt. Als Statisten treten zwei Gefängniswärter auf, die für die Handlung unbedeutend sind, jedoch die Machtlosigkeit von John D. unterstreichen. Dieser wechselt betont langsam seine Gefängnisnkleidung in seine alte Straßenkleidung und spricht. Sonst geschieht nichts.

Ein Leben in der grauen Kammer

In seinem Lesedrama lässt Peter H. E. Gogolin den Betroffenen selbst zu Wort kommen, indem er sich in einem inneren Monolog an Tschenski wendet, einer fiktiven Person aus der Vergangenheit. Mit diesem Trick deckt der Autor die vom ständigen Hungertod bedrohte Kindheit des ehemaligen ukrainischen Bauernsohns während des »Holodomor« auf, des Völkermords durch Verhungern, den Sowjetrussland über die Ukraine verhängt hatte. „Man hat mich mir selbst gestohlen“, klagt John D. Dieser Seelenraub, dieser Persönlichkeitsdiebstahl wird niemals korrigierbar sein. John D. fühlt sich

seiner Identität beraubt. „Ich war tatsächlich ein Nichts“, resümiert er. Zu allem hatte John D. Ja gesagt: zum Traktorfahrer in der Kolchose, zum Soldaten der Roten Armee, zum Hilfwilligen der deutschen SS als Kriegsgefangener, weil er nicht Nein sagen konnte, ein Nein, das seinen sicheren Tod bedeutet hätte. John D. wollte stattdessen nur leben. „Deshalb bin ich gewesen, was sie von mir verlangten.“

Peter H. E. Gogolin gelingt mit diesem fiktiven Lesedrama ein Spagat, zwischen dem identitätslosen Jasager und einem verzweiferten Neinsager. Hätte John D. zu dem Urteil, ein Massenmörder zu sein JA gesagt und damit einen seiner Träume wahrgemacht, endlich Jemand zu sein, dann hätte dieser Jemand seine Handlungen aus freien Stücken als selbstbestimmte Person tun können. Mit seiner Hinrichtung hätte John D. eine Identität gewonnen. Aber es gab keinen Ausweg. Es blieb ihm nur die Flucht in die graue Kammer, der wahre Ort des Lebens des John D., an dem er zwar alles hören, aber nichts sehen kann. Die graue Kammer wird zu seinem Zufluchtsort, zu seiner Wahrheit. Denn, so John D.: „Sogar, dass es mir gut gehen sollte, hat man mir befohlen“.

Der Mensch darf kein Hund sein

John D's. Gedankenmonologe wenden sich immer wieder an Tschenski, einer fatalen Erinnerung aus John D.'s Kindertagen. Tschenski war geistig zurückgeblieben, deshalb nicht in der Schule und von allen verachtet. Aber, fragt John D.: was lernt man in der Schule? Eine sprachlose Erziehung führt zu stummen Krüppeln. Menschen leben dann wie Hunde, denn wenn jemand einen Befehl gibt, wird er ausgeführt. Geschickt bringt der Autor im Monolog mit dem toten Tschenski

die Nürnberger Prozesse nach dem zweiten Weltkrieg zur Sprache. Gesetze und Befehle können falsch sein. Handeln erfordert dann ein eigenes moralisches Empfinden, um sich gegen andere, gegen Mächtigere durchzusetzen. Der Mensch darf kein Hund sein, da blinder Gehorsam falsch und Ungehorsamkeit richtig sein kann.

Fazit

Ein erschütterndes Drama, das Peter H. E. Gogolin entfaltet, so aktuell wie zeitlos der Stoff. Es zeigt den verzweiferten Versuch des Menschen, zwischen Verpflichtung und Freiheit moralisch zu agieren, die vollkommene Illusion, in einem diktatorischen Staat frei entscheiden und

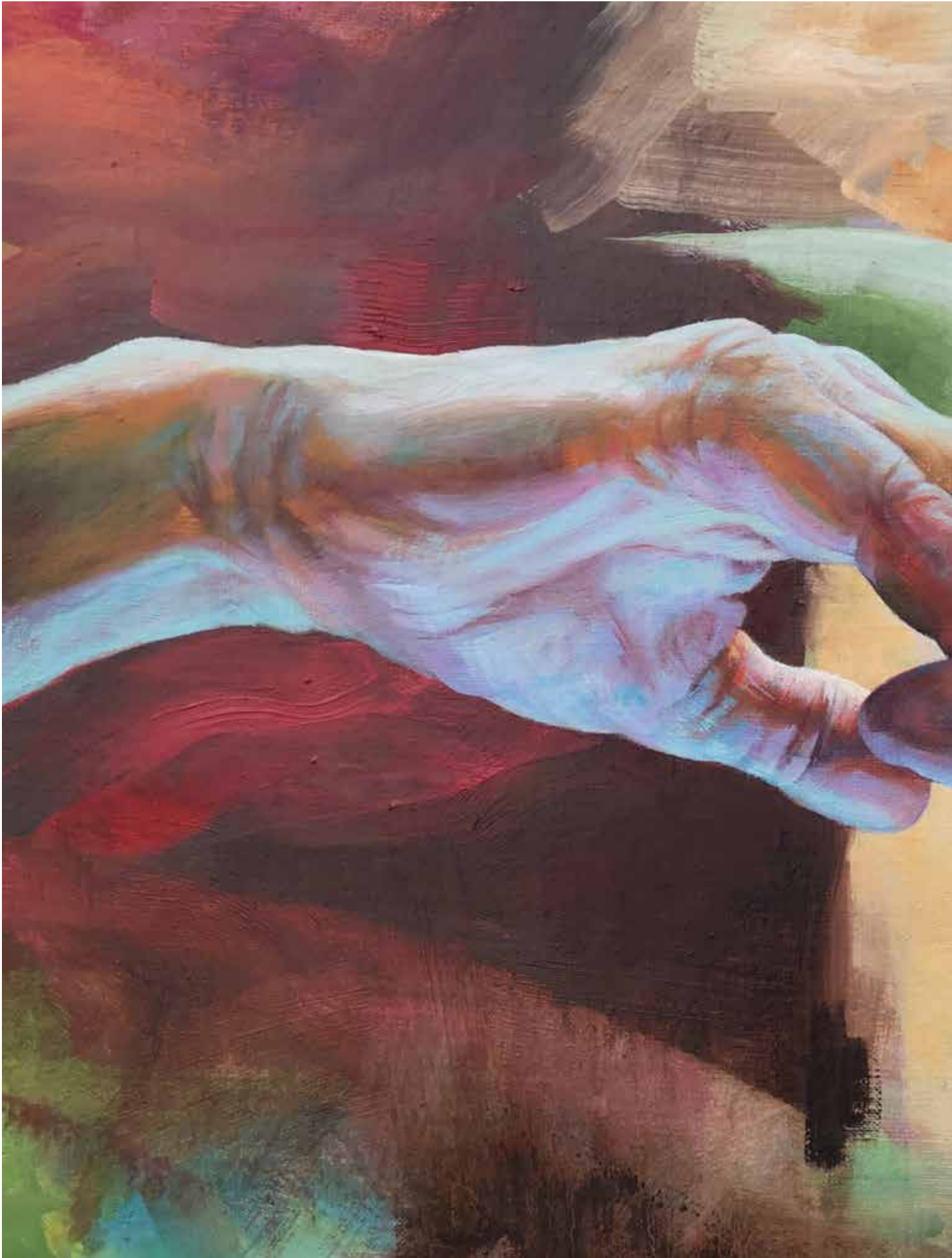
handeln zu können. Besonders hervorzuheben ist die Einordnung des Stücks durch den Autor in seinem Nachwort. Das Theaterstück „Eistage“ entstand ca. fünf Jahre nach dem realen Freispruch im Jahr 1993. Peter Gogolins Bewertung im Jahr 2022 ist nicht nur sehr lesenswert, interessant und hochbrisant, es ist auch eine Abrechnung mit den Utopien der Welt von gestern. Darüber hinaus hat sich mir beim Lesen „Der Jasager und Der Neinsager“ von Bertolt Brecht (Entstehungsdatum 1929–1930) aufgedrängt. Eine Parallele, die für mich überzufällig die Brisanz und Aktualität des Stücks unterstreicht.

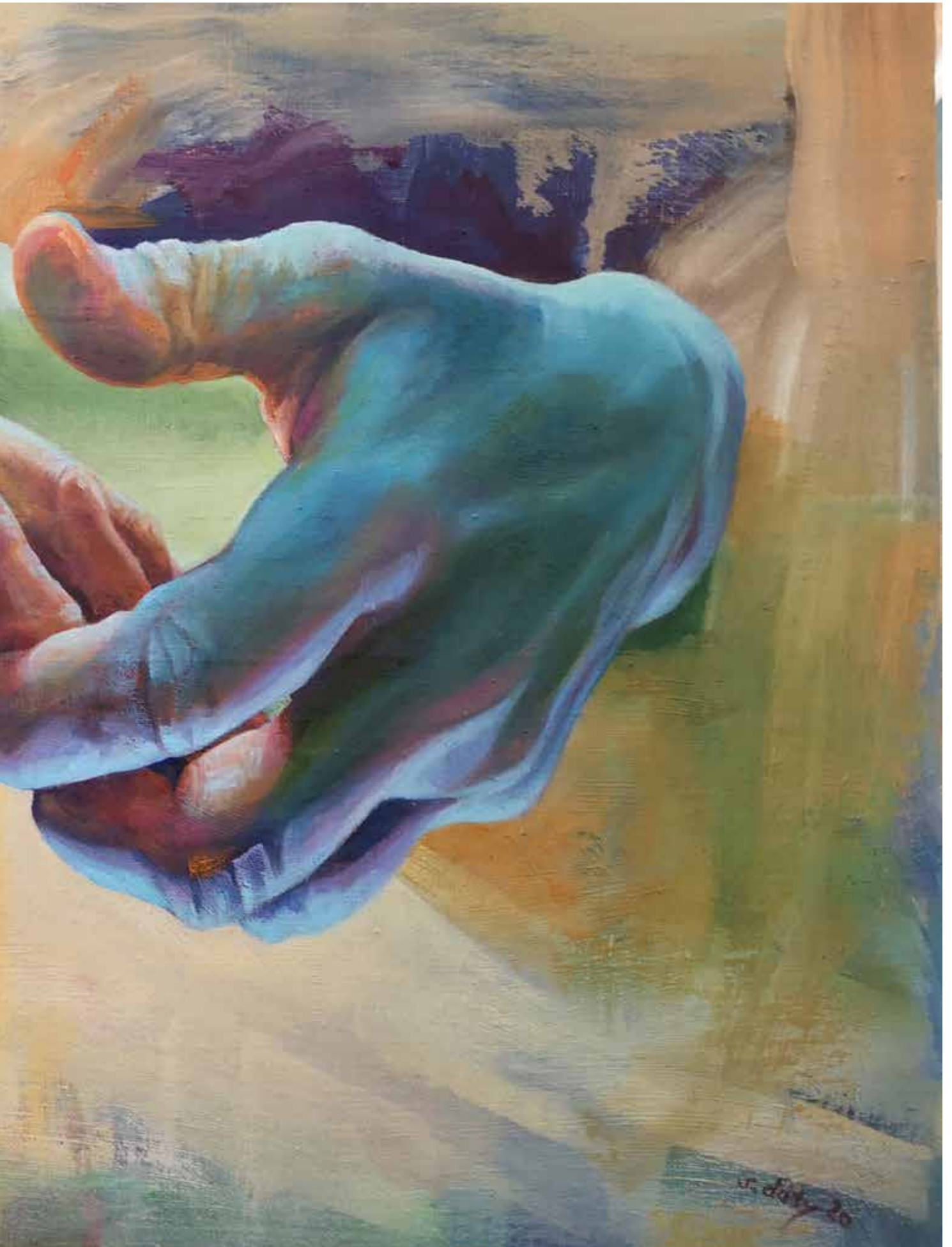


Peter H.E. Gogolin
Die Bilder des John D.
Ein Lesedrama
EDITION MAYA
2022
ISBN 978-3-930758-68-5
18.00 Euro

-
- ✗ **Annette Rümmele**, Jahrgang 1957, promovierte Diplompsychologin, war als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin an verschiedenen Universitäten im In- und Ausland tätig. Als freie Autorin schreibt sie Fachartikel, Erzählungen und Lyrik. Seit 2016 ist sie als Redakteurin und Autorin für die **experimenta** aktiv. 2017 erschien ihr erster Lyrik- und Kurzgeschichtenband „Die Poesie der Gestalt“. 2020 folgte die illustrierte Kurzgeschichte „Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen“. Sie lebt und arbeitet in Würzburg und im grünen Umland Osnabrücks
E-Mail: annette.ruemmele@t-online.de.







✱ Sabine Duty

Ein Seminar mit Prof. Dr. Mario Andreotti in der Schwabenakademie Irsee

Lyrik und Roman

Der epochale Wandel zweier literarischer Genres

in der Moderne des 20./21 Jahrhunderts

11.-13.November 2022

Lyrik und Roman haben seit dem Beginn der Moderne um 1900 einen gewaltigen Wandel vollzogen. Um diesen Wandel verstehen zu können, müssen wir zunächst einen Blick auf die historische Entwicklung der beiden Genres werfen. Sie haben im Laufe der Jahrhunderte eine beeindruckende Formenvielfalt hervorgebracht, auf die wir kurz eingehen, bevor wir uns ihrem epochalen Wandel in der Moderne zuwenden. Unser Seminar will aufzeigen, wodurch sich das moderne Gedicht, der moderne Roman von traditionellen Gedichten und Romanen in Form und Inhalt unterscheidet. Dabei gehen wir in der modernen Lyrik unter anderem auf die Entpersönlichung des Gedichts, im modernen Roman auf die neuen Formen des Erzählens ein. Den Abschluss des Seminars bildet ein Ausblick auf die postmoderne Lyrik und den postmodernen Roman unserer Tage.

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten: Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Bern 2022 (Haupt).

Abendvortrag

Warum schreiben moderne Autorinnen und Autoren anders?

Lyrik und Roman als Spiegelungen unserer Zeit

Lesen wir einen modernen Roman oder ein modernes Gedicht, so werden unsere Leseerwartungen oftmals enttäuscht, weil diese Texte mit den überkommenen, uns vertrauten literarischen Formen z.T. radikal brechen. Warum schreiben moderne Autorinnen und Autoren anders als ihre Vorläufer im 19.Jahrhundert, warum haben sie neue Formen und Techniken des Schreibens entwickelt? Um dies zu beantworten, müssen wir einen Blick auf die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse und ihren enormen Wandel seit Anfang des 20.Jahrhunderts werfen. Denn gerade die literarische Moderne rückt, indem sie keine utopische Gegenwelt entwirft, die historische und gesellschaftliche Bedingtheit der Literatur radikal ins Blickfeld. Dies an der modernen Lyrik und am Roman aufzuzeigen, ist das Ziel unseres Vortrags.

Referent

Prof. Dr. Mario Andreotti

Bis 2017 Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen; heute noch Lehraufträge an zwei Pädagogischen Hochschulen; daneben Dozent in der Weiterbildung der Deutschlehrkräfte an

höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury des Ravicini-Preises für wissenschaftliche Arbeiten über Trivialliteratur, Solothurn; Sachbuchautor; Mitherausgeber der **experimenta**, wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz.

Kontakt

Schwabenakademie Irsee, Klosterring 4, D-87660 Irsee

Telefon 08341 906-661 oder -662; Fax 08341 906-669

E-Mail: buero@schwabenakademie.de;

Internet: www.schwabenakademie.de



Autorenwelt shop

shop.autorenwelt.de
Der wahrscheinlich
fairste Buchshop der Welt

»Und wenn es doch mal eine Online-Bestellung sein muss, dann am besten über den Autorenwelt-Shop. Gleicher Preis und Gratisversand für dich, **7 Prozent mehr für die Autorin**. Ist ein bisschen so wie bei fairer Milch.«

Lisa Keil, Autorin

Biogärtnern aus Leidenschaft

Greifen Sie mit kraut&rüben auf über 35 Jahre Expertise und Erfahrung für ökologisches Gärtnern zu.



Jetzt testen:
3 Ausgaben für nur
9,90 €
statt 18,60 € im Handel.
Sie sparen über 46%

Gratis dazu
Gemüsebeutel

Bestellen Sie Ihr Schnupper-Abo ganz einfach.
Telefonisch unter: +49 89 12705-214
Online unter: krautundrueben.de/schnupper3

kraut&rüben
SCHÖNER. WILDER. BIOGARTEN.

„The way you are“

Ausstellung von Sabine Duty „So-Sein“

Im Dezember 2022 präsentiert die Atelier Galerie Roland Puschitz

„The way you are“.

Eine Einzelausstellung von bekannten, sowie vielen neuen
Arbeiten

von Sabine Duty rund ums Thema So-Sein.

Die charmante Galerie in unmittelbarer Nähe zum Schloss
Schönbrunn in Wien wird von dem Künstler und Designer
Roland Puschitz geführt und zeigt monatlich wechselnde
Soloausstellungen mit internationalen Künstlerinnen und
Künstler.

Adresse:

Sechshauser Straße 116

1150 Wien, Österreich

Email: roland@puschitz.at

Tel: +43 676 5219895



✱ Sabine Duty



✱ Sabine Duty

INTA-Meditationswochenende

Die Zukunft liegt in Dir: Einladung zur Einzigartigkeit

Bist Du im Einverständnis mit Deinem Leben? Im Einklang mit Dir selbst? Oder hast Du manchmal das Gefühl, in Deinem eigenen Leben nicht zu Hause, nicht wirklich lebendig zu sein?

An diesem Wochenende kannst Du bei Dir selbst ankommen, spüren, was Dir wirklich wichtig ist in Deinem Leben und zurückfinden zu den Quellen Deiner Kraft.

In der Meditation finden wir Zugang zu unseren schöpferischen Möglichkeiten und finden auch den Mut, dieses neue Wissen in unserem Alltag zu leben.

In einem geschützten geborgenen Raum lerne ich immer mehr mich selbst anzunehmen und mich zu achten in meinem Sosein, in meinem Anderssein, in meiner Einzigartigkeit.

Die **INTA-Meditation** ist ein in jahrtausendealter Tradition gewachsener Weg, mich selbst zu finden in einem geschützten Raum der vertrauensvollen Begegnung mit anderen Menschen. In der achtsamen Begegnung mit *Dir* finde ich auch zu *mir*. So ist INTA ein Weg zu Selbstvertrauen und lebendigen Beziehungen.

Meditationswochenende im Haus St. Benedikt, Kloster St. Lioba in Freiburg

Termin: 21. – 23.10.2022, Fr. 18 – So 14 Uhr

Leitung: Helga Sprenger, Christine Friedlein (approb. Meditationslehrerin)

Teilnahmegebühr: Euro 195,- zzgl. VP Euro 154,- im EZ mit Du/WC

Infos und Anmeldung:

www.INTA-Meditation.de / Tel. +49(0)761-21 70 555

E-Mail: HelgaSprenger@INTA-Meditation.de



✖ Sabine Duty

experimenta-Druckausgabe



Hochwertige Druckausgaben der **experimenta** für 12 € zzgl. 3€ Porto können hier bestellt werden: abo@experimenta.de

Bitte die Postanschrift bei der Bestellung hinzufügen.

In unserem Archiv auf der Website www.experimenta.de finden Sie auch Jahrgänge ab 2010.

Abonnement der Druckausgabe der **experimenta**

Als Dankeschön für ein **experimenta**-Abonnement der Druckausgabe erhalten Sie eine handsignierte Fotografie von Ulrich Raschke.

Ein Jahresabo kostet 120 €. Für die Schweiz und Österreich beträgt die Jahresgebühr 150 €.

Wir freuen uns darauf, Sie im Kreis der Abonnenten und Abonenntinnen begrüßen zu dürfen.



Nora Hille

Blau meine Schritte

Anna und Kurt zum Gedenken

Von Nord nach Süd
 durchwandern meine Finger
 die Hügel und Täler deiner Haut.
 Verharren. Atemlos.
 Gedanken fliegen nach weit.
 Du trautes Tier, ich liebe dir.
 Ich dich - du mich?

Eine glühende Spur
 ziehen sie, deine Finger
 auf meinem Außen.
 Haut an Haut.
 Grenze an Grenze,
 sich im Nichts verlierend.
 Ode des Lebens,
 das in uns pulsiert.
 Gelb ruft mich
 die Farbe deines roten Blutes.
 Blau lege ich meine Schritte
 auf deine grüne Lust.
 Doch gehört das hierher?

Oh, du Geliebter
 meiner zweiunddreißig Empfindungen!
 Alle Zeit scheint vergessen.
 Wir sind hier, im Jetzt,
 mit unserer Leidenschaft
 aneinandergefesselt.
 Und doch
 sind sie so zart
 auf unserer Haut,
 die zurückgelegten Pfade.
 Als hätte der Wind
 sie davongetragen
 bis auf eine letzte Erinnerung.
 Das gehört (nebenbei)
 in Social Media.

Berühre mich,
 lass mich dich berühren.
 Immer wieder.
 Außen wie innen.
 So, dass du nicht vergisst.
 Nicht vergessen kannst
 - oder willst.
 Weil wir wahrhaftig waren
 in diesen kurzen Momenten
 unseres Begehrens.
 Weißt du es (schon)?
 Ich vergesse nicht,
 nichts davon.
 Werde deine Berührungen
 für immer auf meiner Haut tragen
 wie ein stummes Gebet.

Bist du? Du bist.
 Ich, du. Mein, dein.
 Ich dich - du mich. WIR?
 Du zartes, sanftes Tier.
 Das ich liebe. Hier.



Impressum

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.,
Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Dr. Anita Berendsen (Prosa),
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Katharina Dobrick (Social Media),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und
Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Erich Pfefferlen (Endkorrektur und Pressearbeit),
Franziska Range (Bildredaktion, Lyrik, Prosa),
Barbara Rossi (Lyrik und Social Media),
Peter Rudolf (Haiku-Redakteur),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Barbara Schleth (WortArt, Kultur und Schule, Social Media),
Barbara Wollstein (Filmkolumne)

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),
Christian Sünderwald (Chemnitz)

Layout und Gestaltung: Franziska Range
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Druck: BookPress

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Siegilitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.
Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen
bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim
INKAS-INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad
Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und
Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte,
Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und
Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes
Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige
Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2022-095
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen
selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Sabine Duty





experimenta

Das Magazin für Literatur und Kunst
INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
www.inkas-institut.de

✦ Sabine Duty